

X47Y
SCH3
XSCH32



Schiller

Schiller - Heroin

1908

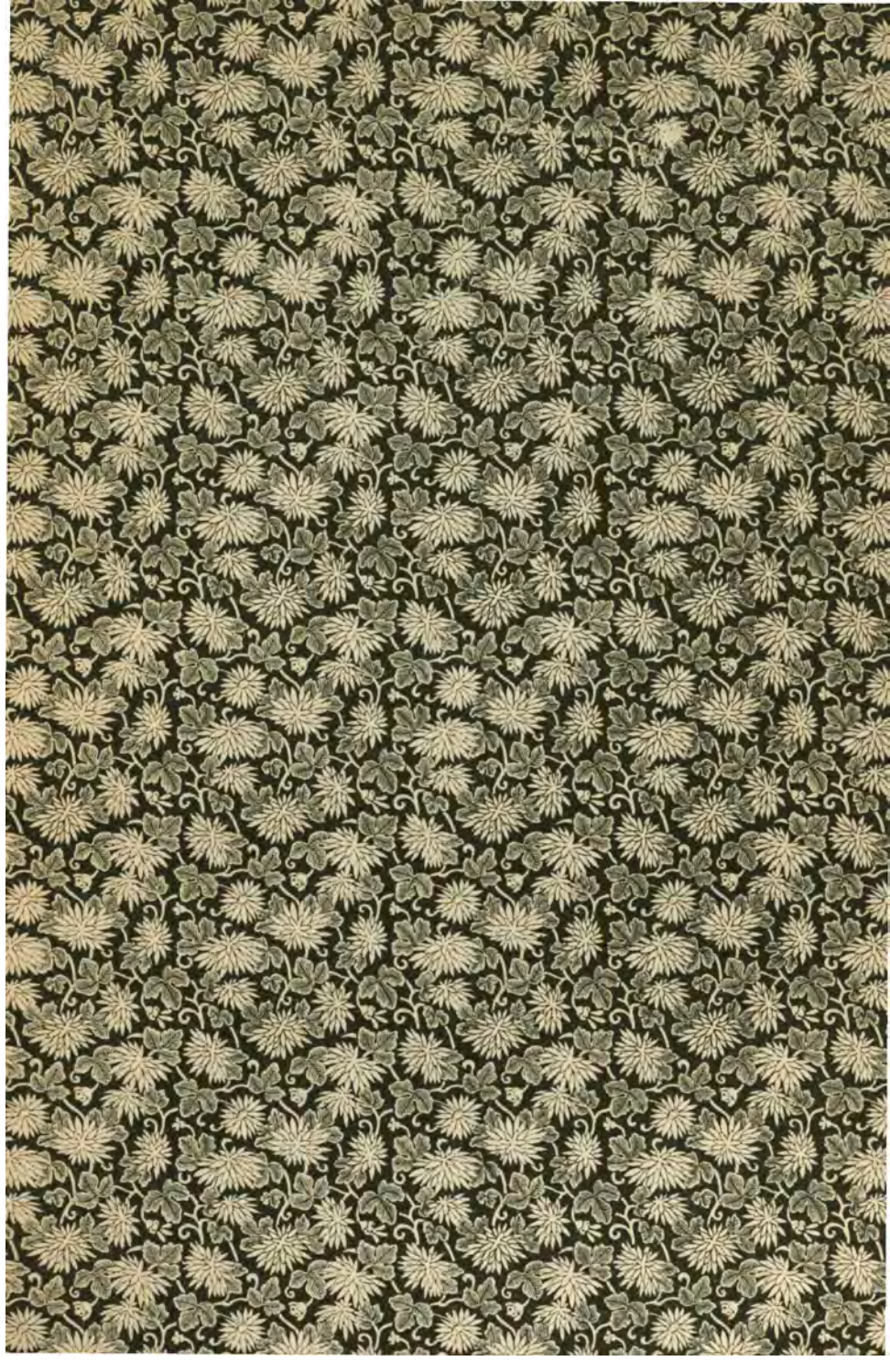
St. Louis.

Library
of the
University of Wisconsin

The Bequest of

Ernst Karl Johann Heinrich Voss
1860 — 1937

PROFESSOR OF GERMAN
1896 — 1937



Der Schiller-Verein von St. Louis.



Ich will Schiller lebzig machen, aber
der kann nicht anders lebzig werden
als kolossal.

(Dannecker bei der Nachricht von Schillers Tode)

Dritte Ausgabe April

1908



Herausgegeben vom Schillerverein.

St. Louis, Mo.



Co-operative Printing House, 722 S. Fourth Street.

1908

V o r w o r t.

Der Schillerverein von St. Louis hat diese dritte Ausgabe als eine Art Rechenschaftsbericht über seine Wirksamkeit seit seinem Bestehen veranstaltet. Obwohl bei weitem nicht alle Hoffnungen, die bei seiner Gründung gehegt wurden, erfüllt worden sind, können wir doch mit gewisser Genugthuung auf einige Erfolge hinweisen, wie sie in der Vereinsgeschichte aufgezählt sind.

So schwierig das Unternehmen ist, in unserer mehr den eigenen Vorteilen als dem geistigen Wohl der Gesamtheit sich widmenden Umgebung einen „Schillerverein“ bei gedeihlichem Leben zu erhalten, so notwendig ist es, daß alle seine Freunde, und die Freunde alles dessen, was dem täglichen Leben einen tieferen Inhalt gibt, treu bei dieser Aufgabe beharren, und um so viel größere Genugthuung muß auch jeder empfinden, dessen inneres Leben noch nicht erstickt ist.

Gerade in dieser Zeit einer sich immer weiter ausbreitenden Urteilsverwirrung über die Fragen der geistigen Freiheit — und ohne diese ist alle Freiheit leerer Schall — die von allen Seiten bedroht wird, nicht zum wenigsten von denen, die sie am lautesten verkünden, tut eine Vertiefung der Lebensanschauung dringend not. Die leidige neueste Tagesfrage hierorts ist bei gar vielen nur ein Vorwand; über ihr wird das vergessen, was solche Fragen von selbst löst: die geistige Selbstzucht, die aufrichtige Nächstenliebe, das unerschütterliche Pflichtgefühl, die Ausbildung und Stärkung Aller für die Aufgaben des geistigen Lebens.

Wer sich bestrebt, Schillers Geist verstehen zu lernen und nicht nur seinen Namen im Munde führt, wird auch die Bemühungen unseres Vereins würdigen.

Möge dieses Bündchen dem Verein neue Freunde erwerben und die alten Mitkämpfer in ihrer Anhänglichkeit bestärken! —

Einen besonderen Dank schulden wir denen, die die Herausgabe des Schriftchens gefördert haben, insbesondere auch den Mitarbeitern.

Der Schillerverein von St. Louis.

April 1908.



Schillers Gedächtniß pflegen und ehren heißt die deutsche Sprache, die deutsche Poesie, alles das, was mit einem etwas schwankenden Ausdruck das deutsche Ideal genannt wird, pflegen und ehren. Daß wir das hier nötig haben, daß der Deutsche in Amerika eifrig wachen muß, damit ihm diese schönen Güter nicht abhanden kommen, brauche ich nicht zu beweisen. Ein Mittel hierzu soll nun der Schillerverein bieten. Wenn wir uns unter dem Namen Schillers vereinigen wollen, müssen wir aber entschieden von allem absehen, was uns wieder trennen könnte. Jede politische Bezeichnung, sei sie nun ädtisch oder national, reichsdeutsch oder international, jede soziale Verschiedenheit, jedes konfessionelle oder freidenkerische Streben, jedes Sonderinteresse muß vermieden werden, wenn wir harmonisch zusammenhalten wollen im Andenken Schillers und in der Pflege deutscher Sprache und Poesie.

(Aus Dr. Georg Richters Programmrede,
gehalten am 26. Januar 1896.)



Schillerverein von St. Louis und seine Geschichte.

Im Jahre 1835 entstand ein Schillerverein in Marbach, dessen Aufgabe die Pflege des Andenkens an Schiller war. Alles Gesammelte, das sich auf die Persönlichkeit Schillers und den Zusammenhang mit seiner Zeit bezog, sollte in einem Schillermuseum niedergelegt werden.

Auf Anregung des Königs von Württemberg erweiterte sich dieser Verein im Mai 1895 zum „Schwäbischen Schillerverein“ mit Zweigvereinen durch ganz Deutschland. Die Errichtung eines neuen großen Schillerhauses in Marbach wurde in Angriff genommen.

Am 10. November 1895, dem Jahrestage von Schillers Geburt, erließ der Schwäbische Schillerverein einen allgemeinen Aufruf zum Beitritt.

Im Dezember desselben Jahres regte ein Brief Geheimrat Dr. Steiners in Stuttgart, Vorsitz der Schwäbischen Schillervereine, an Dr. Georg Richter, die Gründung eines Schillervereins in St. Louis an. Im Januar des Jahres 1896 fanden in Bachmann's Saale die ersten Besprechungen statt, und am 1. März wurde im Redaktionszimmer der „Westlichen Post“ der erste Vorstand erwählt. Er bestand aus den Herren Pretorius, Richter, Kehr, Soldan, Hempel, Rathmann, Finkelnburg, Heller, Starkloff, Toensfeldt, Wiedmann und Winter.

Aus der Beamtenwahl gingen hervor: Dr. Georg Richter, Vorsitz; J. Toensfeldt, stellvertretender Vorsitz; Prof. D. Heller, Schriftführer; J. J. Wiedmann, Schatzmeister.

Mit der ersten Vorstandssitzung am 12. März traten die Gesetze und Regeln des neuen Vereins in Kraft. Der Jahreszuschuß an den Schwäbischen Schillerverein, als dessen Zweig, wurde auf 200 Mark festgesetzt.

Am 9. Mai dieses Jahres trat der Schillerverein zum ersten Mal mit einer ersten Gedenkfeier zu Schillers Todestag an die Öffentlichkeit. Die Festredner waren Dr. Emil Pretorius und Dr. Georg Richter.

Zum Geburtstag Schillers fand im November im Viederfranzsaal ein Weinkommers statt. Vortreffliche Ansprachen, musikalische Vorträge, sowie lebende Bilder, nach den Zeichnungen zur „Glocke“ von Retsch, bildeten das Programm.

Dr. Richter, Vorsitzer; Dr. E. Breetorius, stellvertretender Vorsitzer; Prof. Otto Heller, Schriftführer; J. J. Wiedmann, Schachmeister; E. G. Rathmann, F. L. Soldan, M. Hempel, J. Toensfeldt, G. A. Finkelnburg, Dr. H. M. Starkloff, E. G. Winter, Konrad Ries.

In diesem Jahr wurde ein allgemeiner Aufruf zur Bewerbung um zwei Preise im Betrag von \$50 und \$25 erlassen, für die beiden besten Arbeiten über das Thema: „Schiller und unsere Zeit.“

Der Schillerverein ließ eine Reihe öffentlicher Vorträge in den Turnvereinen abhalten.

Von einer Gedächtnisfeier am Todestage Schillers wurde Abstand genommen, da zu dieser Zeit das große Fest des Nordamerikanischen Turnerbundes in unserer Stadt abgehalten wurde.

Der Geburtstag Schillers wurde mit einer Festlichkeit in Form eines Weinkommerses im Liederfranz-Saal begangen. Herr Chas. Nagel hielt die Festrede. Kurze Ansprachen wechselten ab mit musikalischen Vorträgen. Eine Anzahl junger Mädchen, Töchter von Vereinsmitgliedern, führten ein von Edna Fern verfaßtes kurzes Festspiel zur Ehrung Schillers auf.

1898

1898

Der Vorstand für das Jahr 1898:

Dr. Geo. Richter, Vorsitzer; Dr. E. Breetorius, stellvertretender Vorsitzer; E. Fabricius, Schriftführer; J. J. Wiedmann, Schachmeister; E. G. Rathmann, F. L. Soldan, M. Hempel, J. Toensfeldt, Dr. H. M. Starkloff, E. G. Winter, K. Ries, Dr. C. Barck.

Der Vorstand ermöglichte es den Mitgliedern, die Gastvorstellungen der Frau Agnes Sorma zu ermäßigten Preisen zu besuchen.

Dr. P. Ilgen nahm auf Ersuchen des Vorstandes eine Untersuchung über die Zahl der Kinder vor, die in St. Louis in Gemeinde- und Privatschulen deutschen Unterricht empfangen. Die Zahl beträgt, so weit zu ermitteln war, ungefähr 17,000. Privatunterricht, Unterricht in den Mittelschulen und Colleges sind nicht mit einbegriffen.

Die Feier von Schillers Todestag wurde am 9. Mai im Saal des Liederfranz, unter Mitwirkung einer großen Anzahl deutscher Kinder, durch musikalische und deklamatorische Vorträge begangen. Herr A. B. C. Biewend hielt eine Ansprache an die Kinder.

Der literarische Ausschuß berichtete, daß auf die Empfehlung der mit der Beurteilung der Preisarbeiten betrauten Herren Prof. Dr. Runo Francke, Harvard University, Prof. Dr. Hermann Colliß, Bryn

Herrn J. Cornitius in St. Louis zuerkannt worden sei.

Herr C. C. Stifel theilte dem Vorstande mit, daß er der Stadt St. Louis ein Schillerstandbild zum Geschenk machen werde, und daß er wünsche, die Enthüllung desselben möge unter der Leitung des Schillervereins vor sich gehen.

Die Feier von Schillers Geburtstag fand gleichsam als Vorfeier zur Enthüllung des Schillerdenkmals im Germania-Theater statt, und zwar durch Aufführungen von Scenen aus Schillers Dramen, musikalische und turnerische Vorstellungen und Reden, gehalten von Dr. C. Bard, Dr. C. Preetorius, J. Toensfeldt und Peter Herzog.

Am 13. November war die großartige Feier zur Enthüllung des von Col. C. C. Stifel geschenkten Schillerdenkmals im St. Louis Park unter der Leitung des Schillervereins. Ungefähr 20,000 deutsche Mitbürger beteiligten sich unter Führung des Großmarschalls, Herrn Chas. Nagels, an einem Festzug, in sechs Abteilungen: Grand Army of the Republic und Militärvereine; Landsmannschaften; Kirchenvereine und Logen; Gesangsvereine; Turner; Viederkrantz und verschiedene andere Vereine in Kutschen.

Im Park selbst fand vor einer nach vielen Tausenden zählenden Menge die Uebergabe des herrlichen Bronzedenkmals an den Park-Kommissär der Stadt St. Louis statt. Herr C. C. Rehr hielt die englische, Herr M. Hempel die deutsche Festrede.

1899

1899

Der Vorstand für das Jahr 1899:

Dr. Geo. Richter, Vorsitzer; Dr. C. Preetorius, stellvertretender Vorsitzer; Dr. C. Bard, Schriftführer; J. J. Wiedmann, Schatzmeister; C. C. Rathmann, J. L. Soldan, M. Hempel, E. G. Winter, Dr. H. M. Starkloff, J. Toensfeldt, Theo. Klipstein, Frau Mathilde Mouschein.

Die Gedächtnisfeier zu Schillers Todestag fand am 9. Mai am Schillerdenkmal statt. Dr. Starkloff hielt die Festrede.

Das wichtigste Ereigniß dieses Jahres ist der Anschluß des Schillervereins an die Deutsche Schillerstiftung in Weimar. Der ausschließliche Zweck dieser Gesellschaft ist die Unterstützung bedürftiger deutscher Schriftsteller, deren Angehöriger und Hinterbliebenen. Der Schillerverein von St. Louis bekommt durch seinen Anschluß das Vorschlagsrecht zur Unterstützung deutscher Schriftsteller in Amerika. Sein Beitritt zur Schillerstiftung wird ermöglicht durch die Uebertragung eines vor längeren Jahren durch

Es wurde daher beschlossen, die für Beiträge nach Deutschland zugesetzte Summe von \$50.00 zwischen dem Schwäbischen Schillerverein und der Deutschen Schillerstiftung zu teilen.

Der Schillerverein wird sich auch von nun an an der Unterhaltung der deutschen Studienbücherei in der Washington Universität mit einem Jahresbeitrag von \$10.00 beteiligen.

Eine Anzahl Mitglieder des Schillervereins fanden sich im Laufe des Winters regelmäßig zum Lesen der Dramen Schillers zusammen. Prof. D. Heller leitete diese Leseabende.

Der Verein regte eine Feier zu Goethes 150. Geburtstag an. Sie wurde im Concordia Park in würdiger Weise begangen. Die erstredte Prof. Hellers, das Concert des Symphonie-Orchesters, das Theater am Springbrunnen, machten einen nachhaltigen Eindruck.

Zur Feier von Schillers Geburtstag wurde im Germania-Theater „Maria Stuart“ aufgeführt. Dr. Messing hielt eine Ansprache.

Dr. Titus Böckel hielt für die Mitglieder des Schillervereins und dessen Freunde einen Vortrag in der St. Louis Turnhalle über den Tod in der Volkslage.

Herr J. J. Wiedmann legte sein Amt als Schatzmeister nieder und Herr Fritz Robbe wurde an seine Stelle gewählt.

900

1900

Der Vorstand für das Jahr 1900:

Dr. Geo. Richter, Vorsitzer; Dr. E. Preectorius, stellvertretender Vorsitzer; Frau M. Monschein, Schriftführerin; Fritz Robbe, Schatzmeister; C. G. Rathmann, J. L. Soldan, M. Hempel, K. Lies, Dr. C. Bard, Dr. H. M. Starkloff, J. Doensfeldt, Theo. Lipstein.

Die Gedächtnisfeier an Schillers Todestag fand am 9. Mai in der Memorial Hall statt. Prof. Camillo von Klenze hielt die erstredte.

Schillers Geburtstag wurde mit einem Weinkommers geehrt. Ansprachen hielten Dr. Starkloff, Dr. Heyer, Dr. Runge, Dr. Richter und die Damen Boisselier und Blattner. Musikalische Vorträge wechselten ab mit lebenden Bildern.

der Vorsitz; Fernande Richter, Schriftführerin; Fr. Nobbe, Schatzmeister; Dr. C. Barck, Prof. D. Heller, Ferd. Welb, Dr. M. Hempel, Dr. H. M. Starkloff, F. L. Soldan, Theo. Klipstein, Frau M. Monschein.

Die Gedächtnisfeier zu Schillers Todestag wurde am 27. April im Saale des Liederkranz begangen. Frä. Thekla Bernays hielt die Festrede. Von den Mitgliedern der deutschen Theatergesellschaft wurde ein Akt aus „Maria Stuart“ aufgeführt. Bei der Aufführung von „Wallensteins Lager“ wirkten eine Anzahl Mitglieder des Vereins mit.

Auf Vorschlag des Schillervereins wurde der Wittwe des Dichters Jündt von der Schillerstiftung in Weimar ein Jahresgehalt von 300 Mark bewilligt.

Frau F. Richter wurde als Delegatin zu der Gründung des deutschamerikanischen Nationalbundes in Philadelphia ernannt. Da unvorhergesehene Umstände die Reise unmöglich machten, wurde Frau Richter beauftragt, den Schillerverein schriftlich als Mitglied anzumelden, mit einer ausführlichen Begründung seiner Stellung zu deutschen Angelegenheiten in diesem Lande.

Zur Feier von Schillers Geburtstag wurde auf Anregung des Schillervereins im Germania-Theater eine Vorstellung von „Don Carlos“ gegeben.

Der Schillerverein erhielt die Bestätigung seiner Aufnahme in den Deutschamerikanischen Nationalbund. Seine erste Arbeit für den Bund bestand in Aussendung des von diesem erlassenen Aufrufes in unserer Stadt zur Unterstützung der Buren.

1902

1902

Der Vorstand für das Jahr 1902:

Dr. Geo. Richter, Vorsitz; Dr. C. Preetorius, stellvertretender Vorsitz; Fernande Richter, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; F. L. Soldan, Ferd. Welb, Dr. C. Heyer, Fr. Nobbe, Dr. C. Barck, Theo. Klipstein, Dr. H. M. Starkloff, Dr. M. Hempel.

Dr. C. Henning aus Chicago war der Redner während eines geselligen Abends in den Gesellschaftszimmern des Liederkranz.

Zum Todestage Schillers wurde das Denkmal im St. Louis Park im Auftrage des Schillervereins von Herrn Adolf Brix in künstlerischer Weise geschmückt.

geboren, und Hauff, der in diesem Monat gestorben ist. Prof. Heller hielt die Festrede, Dr. Starkloff eine Ansprache als Vorsitzender des Abends. Musikalische Vorträge wechselten ab mit Deklamationen aus den Werken der drei gefeierten Dichter, die durch lebende Bilder veranschaulicht wurden.

Im Dezember fand der zweite gesellige Abend statt, bei dem Frau Bernande Richter einen Vortrag hielt.

Der Schillerverein machte auf Vorschlag Dr. Richters einen Versuch zu einer Anregung für eine deutschamerikanische Ausstellung während der Weltausstellung in St. Louis.

1903

1903

Der Vorstand für das Jahr 1903:

Die Wahl eines Vorsitzers fällt auf Prof. Otto Heller, der jedoch ablehnt.

Dr. Geo. Richter, Vorsitzender; Dr. E. Preetorius, stellvertretender Vorsitzender; Bernande Richter, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; Dr. W. Hempel, Fr. Kobbé, Dr. W. Kobbé, Dr. B. Müller, Dr. C. Heyer, Ferd. Welb, Prof. O. Heller, Frau Helene Boisselier.

Der Plan, eine deutschamerikanische Ausstellung anzuregen, wurde fallen gelassen, da die Teilnahme an einem derartigen Unternehmen zu lau erschien.

Der Jahresbeitrag für die Mitgliedschaft zum Schillerverein wurde auf \$3.00 erhöht.

Es wurde beschlossen, daß der Schillerverein von nun an die von der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien herausgegebenen "German-American Annals" (Schriftleiter Prof. W. D. Larned) beziehe.

Zur Einweihung des neuen Schillerhauses in Marbach wurde eine Glückwunschkarte abgeschickt.

Am Todestage Schillers wurde wieder das Denkmal in sinniger Weise geschmückt. Am Abend fand eine Recitation Schillerscher Balladen durch Hermann Rlotte statt.

Frau F. Richter wurde als Delegatin zu der am 13., 14. und 15. September in Baltimore tagenden Konvention des deutschamerikanischen Nationalbundes entsandt, mit dem Auftrag, sich über die Zwecke und Aufgaben des Bundes genau zu unterrichten.

In der Vorstandssitzung vom Oktober berichtet die Delegatin, daß dem Schillerverein die Aufgabe zufallen würde, eine Zweigvereinigung des Nationalbundes in Missouri anzuregen.

galt in nebenstehender Weise gut. Statt dessen abgenommen, Herr Rich. Wirth den deklamatorischen.

Der Schillerverein regt die Feier eines großen deutschen Tages durch eine Zuschrift an Herrn Dr. C. Preetorius an.

Prof. Almstedt von der Staatsuniversität zu Columbia hielt einen Vortrag für die Mitglieder des Schillervereins und des St. Louis Turnvereins über „die verwandtschaftlichen Beziehungen der englischen und der deutschen Sprache“.

1904

1904

Der Vorstand für das Jahr 1904:

Ehrenvorsitz: Dr. Emil Preetorius.

Dr. Max Hempel, Vorsitz; Frau Helene Boisselier, stellvertretende Vorsitz; Frau Fernande Richter, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; Dr. Geo. Richter, Dr. C. Heyer, Dr. B. Müller, Fr. Robbe, Dr. W. Robbe, Ferd. Welb, C. D. Boisselier, Prof. D. Heller.

Der Schillerverein erwarb eine Mitgliedschaft zum deutsch-amerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee.

Der Schillerverein stiftete einen Bücherpreis für die Blumenpiele in Baltimore.

An der großen Feier des Deutschen Tages am 6. Oktober auf der Weltausstellung beteiligte sich der Schillerverein in würdiger Weise.

Der Geburtstag Schillers wurde in diesem Jahr mit einem Weinkommers in Lippe's Restauration festlich begangen. Ansprachen hielten: Reichs-Kommissär Geheimrat Dr. Lewald und Prof. Bahlfsen, von der deutschen Abtheilung der Welt-Ausstellung. Herr Philipp Spandow, Präsident des Lessing-Vereins in Berlin, die Herren Ferd. Welb, Benj. Altheimer, Dr. C. Vack und Dr. Rob. Lüdeking, als Kommerßvorsitz.

Die von Dr. Richter für den Schillerverein geplante Herausgabe eines amerikanischen Schillerbuches, dessen Inhalt eine knappe Geschichte der Deutschen in Amerika, sowie Beiträge hervorragender Deutschamerikaner bilden, und dessen Ertrag zur Unterstützung für das Studium deutschamerikanischer Schüler in Deutschland dienen sollte, wurde nicht ausgeführt, da die Mittel hierzu zu schwer zu beschaffen schienen.

Der deutschen Studienbibliothek der Washington Universität wurden die Dramen Ernst Henricis, des Veranstalters der Blumenpiele in Baltimore, zum Geschenk gemacht.

Peter Herzog, Vorsitzer; Dr. G. Mauke, stellvertretender Vorsitzer; Frau H. Boisselier, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; Dr. Georg Richter, Ferd. Welb, Dr. W. Hempel, J. Friton, W. A. Kelsø, Ben. Altheimer, Prof. D. Heller, Frau Fernande Richter.

Der Vorstand beschloß, in diesem Jahr von einer eigenen Feier am Schillerdenkmal abzusehen, da der inzwischen gegründete Zweigverband des deutschamerikanischen Nationalbundes, angeregt durch den Schillerverein, eine allgemeine Feier des 100. Todestages des Dichters plane.

Für diese Gedächtnisfeier wurde eine Summe von \$50.00 bewilligt.

Es wurden 100 Exemplare einer vom Schwäbischen Schillerverein veranstalteten Volksausgabe von Schillers Gedichten und Dramen angeschafft, zur Verteilung für die besten Deklamationen in den deutschen Schulen der Turnvereine.

Der Schillerverein schloß sich dem allgemeinen deutschen Sprachverein, Zweig New York, an.

Die Schillergedenkfeier, veranstaltet von der deutschen Einwohnererschaft von St. Louis, anlässlich der hundertsten Wiederkehr von Friedrich Schillers Sterbetage, fand am 7., 8. und 9. Mai statt, mit folgendem Programm:

Huldigungsfeier am Denkmal; Festrede, Prof. Peter Herzog, Vorsitzer des Schillervereins. Gedenkfeier im „Odeon“, unter Vorsitz des Ehrenpräsidenten, Dr. E. Preetorius; deutsche Festrede, Prof. D. Heller; englische Festrede, Herr Walter Sheldon; Massenschöre der Sänger von St. Louis; Fest-Concert; Aufführung von „Wallensteins Lager“ seitens der deutschen Theatergesellschaft. Am 9. Mai: Feier der deutschen Kirchengemeinden und Synagogen am Denkmal.

Auch in den städtischen, kirchlichen und privaten Schulen wurden zwischen dem 6. und 9. Mai dem Gedächtnis Schillers angemessene Feierlichkeiten abgehalten.

Am 12. November verlor der Schillerverein seinen verehrten Ehrenpräsidenten, Dr. Emil Preetorius, durch den Tod. Der Vorstand drückte die Trauer des Vereins durch folgende Worte aus, die der Familie des Verstorbenen übermittelt wurden:

„Zum Gedächtnis an unseren Ehrenpräsidenten, Dr. Emil Preetorius!

Der tätigen Beihülfe seines verbliebenen Ehrenpräsidenten, Dr. Emil Preetorius, verdankt der Schillerverein sein Entstehen und Gedeihen. Durch seinen uner-

in seiner Wirksamkeit in der glücklichsten Weise gefördert, sondern ihm auch der tiefe Gehalt gegeben, der seine Bestrebungen in jeder Hinsicht erleichtert hat.

Die eindringlichen Hinweise auf unsere letzte Schillerfeier — vor zehn Tagen — gehören zu den letzten Handlungen seiner öffentlichen Tätigkeit; denn da nagte bereits der Todeskeim an seinem Herzen, das bis zum Ende warm für sein im Namen Schiller verkörpertes Ideal schlug.

Wir beklagen mit dem Tode unseres Ehrenpräsidenten den Verlust unseres besten und treuesten Freundes.

Im Namen des Schillervereins von St. Louis

Der Vorstand.

St. Louis, den 20. November."

Der Geburtstag Schillers wurde wie üblich begangen. Ansprachen hielten Prof. Peter Herzog, Dr. F. L. Soldan, Dr. Sonnenschein und Frau F. Richter. Herr Rich. Wirth erfreute durch eine Deklamation.

Gemeinschaftlich mit dem Nationalbund veranstaltete der Schillerverein einen Vortrag des Herrn Direktor Griechisch, vom Lehrerseminar in Milwaukee.

1906

1906

Der Vorstand für das Jahr 1906:

Peter Herzog, Vorsitzer; Dr. Geo. Richter, stellvertretender Vorsitzer; Frau H. Boisselier, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; C. D. Boisselier, J. Friton, W. A. Kellsoe, Ferd. Welb, Dr. D. Heller, Ben. Altheimer, Dr. C. Naube, Frau F. Richter.

Die Gedächtnisfeier an Schillers Todestag fand am Schillerdenkmal statt. Richter Shepard Barclay hielt die englische, Dr. P. Ilgen die deutsche Festrede. Die Kinder der städtischen Blairschule sangen deutsche und englische Lieder, unter der Leitung von Frä. Elisabeth Snyder.

Der Schillerverein leistete eine Beisteuer und beteiligte sich an dem vom hiesigen Zweige des deutschamerikanischen Nationalbundes veranstalteten Deutschen Tag in den „Tyroler Alpen“.

Den Hochschulen der Stadt wurden eine Anzahl der Marbacher Schillerbücher zur Verfügung gestellt.

Schillerverein. Der Verein hat an den Gedächtnisfeiern und über sandte der Wittve des Verstorbenen sein herzliches Beileid.

Die Feier zu Schillers Geburtstag fand in der St. Louis Turnhalle statt. Ansprachen hielten: der Vorsitzer, Herr Peter Herzog, und die Herren F. P. Kenkel, Ernst Wolf, Ferd. Welb und Dr. Richter. Alexander und Maria Werth erfreuten durch Deklamationen.

Der Freibibliothek und der Barzweigstation wurden je ein Exemplar des Marbacher Schillerbuches zur Verfügung gestellt.

Der Schillerverein beteiligte sich an den Vorträgen des Prof. Eugen Kühnemann in der Memorial Hall.

Gemeinschaftlich mit dem St. Louis Turnverein veranstaltete der Schillerverein eine Vorführung von Lichtbildern, eine Sammlung von Erinnerungen an Schiller aus dem Marbacher Schillerhause darstellend. Herr Peter Herzog übernahm die Erklärung der Bilder.

Der Schillerverein beteiligte sich an der vom deutschamerikanischen Nationalbund veranstalteten Goethefeier in der Memorial Hall. Prof. Otto Heller hielt die Festrede. Es wurden von der deutschen Theatergesellschaft Szenen aus Goethes Dramen zur Aufführung gebracht.

1907

1907

Der Vorstand für das Jahr 1907:

Peter Herzog, Vorsitzer; Dr. Georg Richter, stellvertretender Vorsitzer; Frau H. Boisselier, Schriftführerin; Ferd. Hezel, Schatzmeister; Ferd. Welb, W. A. Kelspe, J. Triton, Dr. C. Weinsberg, Dr. A. Werth, C. D. Boisselier, Frau H. Wiederholt, Frau F. Richter.

Der Vorstand bestimmte, die Monatschrift „Der Deutsche Vorkämpfer“, herausgegeben in New York von Herrn Louis Bierck, zum Organ des Vereins.

Die Gedächtnisfeier zu Schillers Todestag fand am festlich geschmückten Denkmal statt. Herr F. W. Lehmann hielt die englische, Prof. Ernst Wolf die deutsche Festrede. Festpräsident war Richter Shepard Barclay; Festvicepräsidenten die Herren Edw. Preetorius, Otto Stifel und Prof. Heller. Die Kinder der Blairschule und die Vereinigten Sänger von St. Louis erfreuten durch Gesangsvorträge.

Es wurde beschlossen, das Jahrbuch des Schillervereins neu und erweitert durch die Geschichte des Vereins erscheinen zu lassen.

Den Mittelschulen der Stadt wurde eine Anzahl der Marbacher Schillerbücher als Preise für die besten deutschen Arbeiten zur Verfügung gestellt.

begangen. Herr Wolf als Vorsitzender eröffnete die Feier. Ansprachen hielten Herr Kongreßabgeordneter Richard Bartholdt, Herr Konsul Max von Voehr, Herr William Schuyler. Herr Direktor Welb erfreute durch den Vortrag der „Kraniche des Ibis“.

Dem deutschamerikanischen Dichter Dr. G. A. Reeff wurde auf Vorschlag des Schillervereins ein Jahresgehalt von der Schillerstiftung in Weimar bewilligt.

Im Januar 1908 ermöglichte der Schillerverein, gemeinsam mit dem St. Louis Turnbezirk und dem deutschamerikanischen Nationalbund, die Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen des Herrn Prof. Paul Clemen aus Bonn, Austauschprofessor in Harvard, die von überraschendem Erfolg begleitet waren.

Das Vereinsjahr 1907 geht mit der Neuwahl des Vorstandes am letzten Sonntag des Monats März zu Ende.

St. Louis, 1908.

F. R.



Verfassung des Schillervereins von St. Louis.



1. Der Name des Vereins lautet: Der Schillerverein von St. Louis.

2. Der Schillerverein von St. Louis ist lebenslängliches Mitglied des Schwäbischen Schillervereins als Stifter und zahlt einen vereinbarten regelmäßigen Jahresbeitrag an den Vorstand in Marbach-Stuttgart.

Ebenso ist er Mitglied der Deutschen Schillerstiftung in Weimar durch Zahlung eines vereinbarten regelmäßigen Jahresbeitrags.

Der Schillerverein ist Mitglied des deutschamerikanischen Lehrseminars in Milwaukee und des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, Zweig New York.

3. Der Zweck des Vereins ist, Schillers Andenken lebendig zu halten, die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur in Amerika nach Kräften zu fördern, und würdigen deutschamerikanischen Dichtern und Schriftstellern Unterstützung durch die Deutsche Schillerstiftung in Weimar zu ermöglichen.

4. Der Verein erklärt sich in Uebereinstimmung mit den Bestrebungen des Schwäbischen Schillervereins, dessen Aufgabe die Pflege des Andenkens an Schiller durch Erhaltung und Erweiterung des Schillermuseums in Marbach ist, und der Deutschen Schillerstiftung, deren Zweck in der Unterstützung hilfsbedürftiger deutscher Dichter und Schriftsteller und deren Hinterbliebenen besteht.

5. Der Geburtstag und der Todestag Schillers sollen alljährlich durch den Schillerverein in entsprechender Weise in Erinnerung gebracht werden.

6. Zur Mitgliedschaft ist jede erwachsene Person berechtigt, über die Aufnahme entscheidet der Vorstand in seiner regelmäßigen Sitzung durch Beschluß von zweidrittel der Anwesenden.

7. Der Verein wird verwaltet durch einen Vorstand von 12 Mitgliedern, der in der Jahresversammlung durch einfache Stimmenmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder auf drei Jahre gewählt wird. Alljährlich scheiden vier Mitglieder aus dem Vorstand aus, deren Stellen dementsprechend durch eine Neuwahl ausgefüllt werden.

Weitere Bestimmungen.

1. Der Jahresbeitrag eines jeden Mitglieds beträgt drei Dolla
2. Wer mit einem vollen Jahresbeitrag im Rückstand ist, so durch den Vorstand vermahnt werden. Kommt er seinen Verpflichtungen binnen sechs Monaten nach der Aufforderung nicht nach, hat er seine Mitgliedschaft verwirkt.
3. Der Vorstand hält monatliche Sitzungen ab.
Wer unentschuldigt dreimal nacheinander die regelmäßige Sitzung versäumt, hat seinen Beisitz im Vorstand verwirkt.
4. Zusätze und Veränderungen können nur nach vorausg
gangener Benachrichtigung sämtlicher Vorstandsmitglieder dur
Dreiviertel-Mehrheitsbeschluß Gültigkeit erlangen.
5. Der Vorstand hält sich in seinen Beratungen an folgende Tagesordnung:
 - Eröffnung der Verhandlungen durch den Vorsitzer.
 - Verlesung des Protokolls.
 - Bericht des Schatzmeisters.
 - Vorlegung von Rechnungen.
 - Vorschläge zur Aufnahme neuer Mitglieder.
 - Aufnahme neuer Mitglieder.
 - Berichte der Ausschüsse.
 - Bertragte Geschäfte.
 - Neue Geschäfte.



Erinnerungsblatt an Emil Preetorius.

Motto: } „Ich hab' dem Freiheitsdienste mich geweiht;
 } Es hat mich viel gemühet, nie gereu't!“

Emil Preetorius ist als Sohn des durch seine volkstümliche Tätigkeit in der hessischen Kammer bekannt gewordenen Abgeordneten Wilhelm Preetorius, am 15. März 1827 in Alzey geboren, suchte die Schulen seiner Vaterstadt, absolvierte das Gymnasium in Mainz und wurde bereits in seinem fünfzehnten Jahre von Vater Jahn als „Beihalter“ in den Allgemeinen deutschen Turnerbund aufgenommen, war somit einer der Turner-Pioniere; bezog die Universität Gießen und beteiligte sich schon als junger Student an den Erhebungen von 1848 und 1849 in den Reihen der Reichsverfassungskämpfer. Die deutschen Einheitsbestrebungen hatten keinen eifrigeren Förderer. In ihm wirkte und wehte der deutsche Idealismus und das Schwarz-Roth-Gold der deutschen Revolution, dem er den dichterischen Ausdruck verliehen:

„Umsonst will uns die Poesie bereden,
Daß diese arme Erde sei ein Eden;
Sie ist es nicht. Nur Tod kann sie verjüngen
Und Menschenblut muß ihre Fluren düngen.“

Seine Teilnahme nötigte ihn nicht zur sofortigen Flucht und Auswanderung nach Amerika; er blieb vorläufig in der Heimat, führte seine Studien in Gießen und Heidelberg fort, um sich dann als Rechtsanwalt nieder zu lassen.

Aber „der Völkerfrühling“ hatte sich seiner unwiderstehlich bemächtigt; er hatte mit seiner angeborenen packenden Rednergabe in einer Volksversammlung die rothe Republik sowie die Devise des Bauern: „Aus der Knechtschaft Nacht durch blutigen Kampf zum oldenen Tage der Freiheit!“ verherrlicht und die Massen hinreißend für Freiheit und Völkerrecht begeistert. Daher erfuhr der jugendliche Agitator bald genug, daß die Behörden sein revolutionäres Treiben nicht ignorirten, indem ein Gerichtspräsident den „gefährlichen“ Advokaten in offener Sitzung vernahm. Danach gestaltete sich seine Lage derart, daß er das Exil im Lande der Freiheit mit dem Vaterlande vertauschte.

Emil Preetorius wurde am 20. Februar 1854 in der damaligen freien Reichsstadt Frankfurt am Main, in dem durch die Krönungen deutscher Kaiser historisch bedeutenden alten „Römer“ mit Magdalene

dahin zurück, wo die Ueberredungskunst seiner in Amt und Wsuroer
hochangesehenen Freunde zwecks dauernder Niederlassung in dem
schönen Rheinlande an ihm zunichte wurde, wie er denn selbst noch
nach Jahrzehnten daran erinnerte, er habe Blut geleckt wie der Löw
in der Fabel und es dränge ihn zurück in das Land seiner Wahl, da
f r e i e Vaterland!

Die Einbuße an geistigen Kräften, welche die deutsche Heimat in
der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die sogenannte „lateini
sche Einwanderung“ erlitten, bereicherte den empfänglichen Kultur
boden der Vereinigten Staaten zur herrlichsten Entfaltung, ein
folgenreiche, schwer wiegende Tatsache, die erst gegenwärtig in der
deutschamerikanischen Geschichtsforschung mehr und mehr die gerechte
Würdigung findet.

Der junge Freiheitskämpfer wandte sich mit festem Mut und
froher Zuversicht nach dem großen Westen, wählte St. Louis zur
Wohnstätte und widmete die ersten Jahre in Amerika dem kaufmänni
schen Berufe und der Vervollkommnung in der englischen Sprache.
Er bewies jedoch zugleich (nichts destoweniger) seine lebhafteste Anteil
nahme an dem Gang der Politik und bekundete schon bei der Grün
dung der republikanischen Partei — der Partei der „moralischen
Ideen“ — im Jahre 1854, da Missouri noch versteifter Sklavenstaat
war, den ihm eigenen Mut der Ueberzeugung, indem er sich mit
seiner Namensunterschrift offen zu diesem gewagten „neuen Glauben“
bekannte.

Emil Preetorius betrat kurz darauf die ihm in Wahrheit vor
geniale politische Laufbahn und fand ausgiebigste Gelegenheit zur
Betätigung seiner Schaffenskraft in Wort und Schrift; unterstützte
in der stürmischen Periode des Bürgerkrieges die Union und hielt er
thusiastische Reden für die Wahl Abraham Lincolns, schilderte in
patriotischer Ansprache in Volksversammlungen die Vorzüge des be
schiloh verwundeten und im Lazareth zurückgebliebenen republikan
ischen Kandidaten Fletcher, mit dem Resultate von dessen Erwählung
zum Gouverneur des Staates Missouri und gehörte von 1862—64 der
„Freistaats-Gesetzgebung“ an, die ihn delegierte, dem Kommandanten
der Stadt St. Louis, General Fremont, einen kostbaren Säbel zu
überreichen.

Auf der Freitreppe des 1903 nieder gerissenen Fremont Hauses
an Chouteau Ave., das einer Fabrik Platz machte, erfolgte im Beisein
von mindestens 30,000 Bürgern die Uebergabe des Schwertes an den
berühmten Abolitionistengeneral und in Folge seiner zündenden

Im Verlaufe des guten Jahnhunders mit Emil Preetorius in
en gesammten Präsidenten der Ver. Staaten persönlich bekannt,
hnte jedoch uneigennützigst die vielfach ihm angetragenen ehrenvollen
uszeichnungen und hohen Aemter ab und widmete sich ausschließlich
im Journalismus.

Im Jahre 1864 übernahm Dr. Preetorius in Gemeinschaft mit
heodor Olshausen, Theodor Plate und Carl Schurz, die von Carl
änger, Daniel Herthe und Dr. Friedrich Wenzel im Jahre 1857 ge-
cündete „Westliche Post“, die nach dem Austritte von Plate und
Olshausen seitens der Schriftleiter in die „German-American
ress Association,“ mit Emil Preetorius als Präsident und Carl
churz als Vicepräsident, ausgestaltet wurde.

Was der hochverehrte Präsident in den langen Jahren seiner un-
terbrochenen regen Wirksamkeit für die deutschamerikanische Kultur-
heit, was er für das Wohl des Staates und der Stadt, für die
iglo- und deutschamerikanischen Wohlfahrts-Einrichtungen und das
fellige, einmüthige Zusammenhalten der hiesigen Deutschen getan,
is steht zu frisch in unser Aller Erinnerung, als daß es hier der aus-
hrlichen Auseinandersetzung bedürfe.

Mit seinem genialen Geiste verband sich eine menschenfreundliche,
chherzige, volkstümliche Gesinnung, die in angemessenem Rede-
usdrucke die Massen zu erreichen und immerhin einigermaßen ver-
hnliche Ausgleiche zwischen Kapital und Arbeit zu schaffen wußte.

In seltener Vielseitigkeit förderte Emil Preetorius die Bereiche-
ng der historischen Annalen der Stadt sowie die dramatische und die
dnerische Kunst und bewährte sich in allen Fällen als aktiver Ver-
eter der Humanität und Rechtlichkeit; verfocht in Wort und Tat
n Heldenmut des Bürenvolkes und hing in unwandelbarer Treue
i der alten Heimat.

„Das Sein gehört Columbia's Strand,
Die Lieb' dem deutschen Vaterland!“

as bewahrheitete Keiner unter den Deutschamerikanern zutreffen-
r als Emil Preetorius, der unter Anderem die reichen Ergebnisse
r von ihm veranstalteten Sammlungen für die durch die Ueber-
wemmungen der Rheinlande schwer betroffenen Unglücklichen und
bdachlosen in die Heimat sandte und ebenfalls nach Beendigung des
utschfranzösischen Krieges dem jungen Kaiserreiche die Kriterien
erikanischer Generosität in klingender Münze zu Theil werden ließ.

Eine leise Wehmuth konnte man in seinen Gesprächen während
r vorgerückten Lebensjahre wohl bemerken, über die nicht weg zu
ignende Tatsache der uns Deutschamerikanern seitens der Deut-



Dr. Emil Preetorius,
Ehrenvorsitzer des Schillervereins.

Interesse des deutschen Kaisers Wilhelm II. wesentlich gemildert wurde.

Bei der Feier des „Deutschen Tages“ unserer Weltausstellung verklärte den Blick der daselbst sich begegnenden treuen Freunde und stolzen Bürger zweier Welten, Osterhaus, Schurz und Preetorius das Ideal der befestigten, erfreulichen deutschamerikanischen Beziehungen.

Ein Jahr später ist Emil Preetorius nicht als „Pensionär“ sondern in voller Betätigung seiner hehren Geisteskraft am 19. November 1905 aus dem Leben geschieden, tief betrauert von den nächsten Hinterbliebenen, der fürsorglichen Gattin; seiner Tochter und seinem Sohne; verehrt und geliebt und unvergessen von einem ausgedehnten Freundeskreise und der Bürgerschaft, die in Massen an der im Hause unter prächtigen Blumen aufgebahrten Leiche vorbeifilierten.

Es ist ein überaus gemütliches Heim, im südlichen Teile am schönen Lafayettepark, dem Deutschenviertel unserer Stadt gelegen das mit dem Dahingeshiedenen sein Oberhaupt verloren, den Gelehrten, Dichter und Führer des Volkes, der von hoher Warte aus ein treffliches Beispiel gab in der Pflege unserer Muttersprache.

Die Mahnung: „Sei stolz, daß Du ein Deutscher bist“, ließ der wackere Mann gar oft an diejenigen Eingewanderten ergehen, die mit Vorliebe ihre Abstammung verleugnen. Zugleichzeit repräsentierte das Haus Preetorius jedoch keineswegs die deutsche Sonderstellung im zweiten geliebten Vaterlande, vielmehr war der Geist, der es befeelte, die edelste deutschamerikanische Wesenheit, nämlich die Verschmelzung des Besten der beiden mächtigen Nationen. Im Verlaufe von fünf Jahrzehnten erfreuten sich viele bedeutende Vertreter der schönen Künste und Wissenschaften, deutsche und amerikanische Staatsmänner und Besucher aus der alten Heimat der Gastlichkeit dieses Hauses, dem die sinnige Hausfrau einen eigenartig sympathischen Zauber zu verleihen und samt ihren Kindern nicht nur die Wertschätzung, sondern die herzlichste Zuneigung Aller zu gewinnen wußte.

Es bedarf kaum der Betonung, daß das Ehepaar Preetorius, das in glücklichster Vereinigung vor vier Jahren die von hohen Ehrenbezeugungen verschönte goldene Hochzeit erlebte, seinen Kindern die denkbar beste vielseitigste Erziehung angeeignet ließ.

Noch jung an Jahren hatte die Tochter mit Auszeichnung das Vassar College besucht, die Schätze der deutschen Literatur lieber gelernt, sich gründliche Sprachkenntnisse erworben und war infolge

Der Sohn, Eduard Preetorius, besuchte die öffentlichen Schulen, als Tönsfeldtsche Institut, absolvierte die Washington Universität und empfing insbesondere von seinem Vater gründliche Kenntnisse in der deutschen Litteratur und die besten Weisheitslehren für das praktische Leben, die in seiner journalistischen Laufbahn, als würdiger Nachfolger seines Vaters, sich segensreich bewährten.

Schließlich mögen hier erhebende, beherzigende Worte, die unser unvergeßlicher Mitbürger bei seinem letzten Zusammensein mit General Osterhaus an diesen richtete, Platz finden:

„Sie sind während des letzten Vierteljahrhunderts Augenzeuge der herrlichen Entwicklung unserer alten Heimat gewesen; ich habe mit großem Interesse das Gedeihen unseres Landes beobachtet. Wir haben nicht umsonst gewirkt, gekämpft, ermuntert und begeistert. In dem Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung, General, können wir jetzt bald Feierabend machen. Ihre glänzenden Waffentaten werden Kind und Kindeskind zu begeistertem Nachseifern anspornen und was ich gesagt und geschrieben, wird hoffentlich auch noch in kommenden Tagen ein kraftvolles Echo wecken in den Herzen aller Derjenigen, welche treu der Sprache und den Sitten ihrer deutschen Vorfahren in diesem Lande stets der Worte Schillers eingedenk handeln;

„Dem Verdienste seine Krone;
Untergang der Lügenbrut!“

Annette Kioffe.



Oberst Karl G. Stifel.

Ein Lebensbild.

Im württembergischen Schwarzwaldkreis, Oberamt Nürtingen, erheben sich auf einem mächtigen Bergrücken der Rauhen Alb, die großartigen Ruinen der einstmaligen Festung Hohen-Neuffen. Nahe dabei, in dem weinreichen Neuffener Tale, liegt das gewerbreiche Städtchen Neuffen, an der Steinach. Hier wurde Karl Stifel am 28. Januar 1819 geboren. Von neun Geschwistern war er das fünfte Kind. Die Verhältnisse, in denen der kleine Karl aufwuchs, waren besonders günstige, um aus den heranwachsenden Kindern nützliche und hochwertige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden zu lassen. In der mit Kindern reich gesegneten Familie herrschte weder Ueberfluß noch Mangel. Die Kinder wurden erzogen zu Fleiß und Genügsamkeit, weiser Sparsamkeit und herzlicher Freigebigkeit.

Bis zu seinem 14. Lebensjahre besuchte Karl die Volksschule seiner Vaterstadt. Und die Neuffener Volksschule bot unserem Karl G. Stifel die einzige aber ausreichende Gelegenheit, ihn für den kommenden Kampf ums Dasein zu befähigen. Schon einige Jahre, ehe er aus der Schule entlassen wurde, unterstützte er seinen älteren Bruder Friedrich, der in seines Vaters Brauerei die Oberleitung führte, eifrig bei der Arbeit. Allein, die Anforderungen, die das Geschäft an ihn stellte, wurden nach und nach für seine damals schwächliche Konstitution zu beschwerlich. Dies veranlaßte seinen Vater, ihn ein Jahr nach seiner Schulentlassung als Lehrling in ein Sattlergeschäft eintreten zu lassen. Nach einer dreijährigen Lehrzeit überkam den jungen Sattlergesellen die Wanderlust. In zwei Monaten durchwanderte Karl Stifel, das Ränzlein auf dem Rücken, den Stock in der Hand, Deutschland von Süden nach Norden, von der Rauhen Alb bis zur Nordseeküste.

In Bremen bestieg er das Segelschiff „Copernicus“, das ihn nach fünfundfünfzigstägiger Seereise in Baltimore ans Land setzte. Das schon lang ersehnte Ziel war erreicht. Er stand auf dem Boden Amerikas, dem gelobten Lande seiner Hoffnungen. Aber er sollte auch gleich die erste große Enttäuschung seines Lebens erfahren.

In der Geschichte der Vereinigten Staaten ist das Jahr 1837 bekannt als eines der schlimmsten jener Krisenjahre, die dieses Land periodisch heimsuchen. Die Zahl der Arbeitslosen war Legion. Nachdem alle Versuche, in Baltimore Arbeit zu erlangen, fehlgeschlagen

befucht hatte, ohne Arbeitsgelegenheit als Sattler zu finden, mußte er sich mit einem Plaze als Arbeiter auf einer Farm, vierzig Meilen von Newark, begnügen. Vier Dollar monatlich war die Löhnung für die harte Farmarbeit.

Karl Stifel hatte zwei ältere Brüder, Louis und Elias, die schon einige Jahre vor ihm nach den Vereinigten Staaten gekommen waren und sich in Wheeling, W. Va., niedergelassen hatten. Diese veranlaßten ihn, zu ihnen nach Wheeling zu kommen und stellten ihm die nötigen Reisemittel zur Verfügung. Auf seiner Reise fand er in Clarksburg, Va., eine gute Stellung mit lohnender Beschäftigung, aber die Sehnsucht nach seinen Brüdern siegte über die sich ihm bietende gute Aussicht — er gab seine Stellung auf und zog nach Wheeling. Auch sein Bruder Friedrich war herübergekommen und richtete sich in Wheeling eine Brauerei ein. Mehrere Jahre war Karl dem Geschäfte des Bruders Friedrich die stärkste Stütze. Da ereilte die Brüder im Jahre 1844 die Kunde von dem Tode der geliebten Mutter, und sie beschloßen, sofort den alten Vater nach Amerika zu holen. Zu diesem Zwecke reiste Karl G. nach seiner Vaterstadt Neussen. Dabei setzte er sich aber der Gefahr aus (wegen nichterfüllter Militärpflicht) in die Soldatenjacke gesteckt zu werden. Eine zeitige Warnung genügte ihm jedoch, dem schönen Schwabenlande schleunigst Valet zu sagen, über die Grenze und nach Frankreich zu flüchten, wo dann nach einigen Tagen Vater und Sohn zusammentrafen und weiter unbehelligt gemeinsam die Reise nach Amerika fortsetzten. Im Jahre 1845, gelegentlich einer Reise nach New Orleans mit einer Flat-boat-Ladung Bier, knüpfte Karl G. Stifel Verbindungen an, die ihn veranlaßten, nach Cincinnati überzusiedeln und von dort aus Kommissionsgeschäfte mit New Orleans zu treiben.

Am 9. September 1847 schloßen Karl G. Stifel und seine Cousine, Louise Stifel, den Bund fürs Leben. Die Ehe war eine überaus glückliche. Die Verbindung zweier so gleichartiger Naturen mußte segensreiche Folgen haben. Treu und fleißig arbeiteten beide zusammen am wirtschaftlichen Aufstieg der Familie zu Wohlstand und Reichtum. Nach seiner Verheiratung wurden alle Unternehmungen Karl G. Stifels von Erfolg gekrönt.

Im Spätjahr 1849 kam er nach St. Louis. Er pachtete das unter dem Namen City Brewery bekannte Anwesen an der Ecke der Cherry und Collins Straße. Mit der Brauerei war eine Wirtschaft verbunden, in der besonders die Arbeiter und Verclader der Flußschiffe massenhaft verkehrten. Der Mississippi war zu jener Zeit noch die einzige große Verkehrsader, die St. Louis mit der übrigen Welt



Karl G. Stifel,
Stifter des Schillerdenkmals in St. Louis.

Konflikte nicht immer zu vermeiden waren. Hier zeigte sich Karl G. Stifel als Mann von Charakter, ausgestattet mit Mut, Kraft und Umsicht. Er beschützte den Schwachen, den die Rohheit des Starken sich zum Opfer suchen wollte und hielt strenge auf Treu und Redlichkeit im Geschäft. Deshalb erwarb er sich auch schon hier den Ruf als braver, achtungswerter Bürger, und legte den Grund zu seiner späteren großen Popularität, deren er sich bei allen seinen Mitbürgern erfreute.

Da im Verlaufe einiger Jahre sein Geschäft sich immer weiter ausdehnte, auch der materielle Erfolg ihm nicht versagt blieb, faßte er den Entschluß, sich seine eigene Brauerei zu errichten, und erwarb zu diesem Zwecke Mitte der fünfziger Jahre das Grundstück an der Ecke der 14. und Howard Straße, auf dem heute die große City Brewery steht. Länger als drei Jahre nahm es, Gebäulichkeiten und Einrichtungen fertig zu stellen und erst im Jahre 1859 konnte die neue Brauerei in Betrieb gesetzt werden.

Zwei Jahre später erfolgte der Ausbruch des Bürgerkrieges. Mit der Zeit hatte sich Karl G. Stifel die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger in so hohem Grade erworben, daß 1200 unionstreue deutsche Bürger, die sich zur Verteidigung der bedrohten Union zu einem Regimente vereinigten, ihn aufforderten, als Oberst an ihre Spitze zu treten. Kämpfen für die Union wollte er und, wenn nötig, sein Blut vergießen, aber die Ehrenstelle als Oberst lehnte er aus Bescheidenheit ab. Erst ein Machtwort des Höchstkommandirenden im Staate Missouri, des Generals Lyon, vermochte es, den 1200 Getreuen ihren Karl G. Stifel als Oberst zu geben. Zugleich mit seiner Ernennung zum Obersten wurde das Regiment in die Vereinigte Staaten Armee eingereiht. Das Verhalten des Oberst Stifel mit seinem Regimente am 10. Mai (Camp Jackson Day) und an darauf folgenden Tagen, wurde in jenen Tagen von allen unionstreuen Zeitungen des ganzen Landes als heldenmütig gerühmt.

Oberst Stifels Auftreten trug viel dazu bei, daß der Staat Missouri der Union erhalten wurde. Die Vertreibung und Verfolgung der sich an verschiedenen Orten im Staate sammelnden Rebellenbanden, gewöhnlich Bushwhackers genannt, war die fast ausschließliche Aufgabe seines Regimentes während seiner Dienstzeit.

Da in seiner Abwesenheit seinem Geschäfte der Leiter fehlte, begann dasselbe bedenklich zu leiden. Er war deshalb gezwungen, seine Resignation einzureichen, die General Lyon mit Worten aufrichtigen Bedauerns annehmen mußte. In späteren Jahren, als unter der Administration von Präsident Harrison ein außergewöhnliches

und auch nie einen Cent Pensionsgelder bezogen hat.

Nach seiner militärischen Laufbahn widmete er sich wieder ganz seinem Geschäfte, das sich unter seiner kundigen Leitung so glänzend entwickelte, daß dessen Erträgnisse ihm mit der Zeit großen Reichtum brachten. Im Jahre 1872 feierte er mit seiner Gattin im engsten Familienkreise seine silberne Hochzeit. Dem Paare wurde es von der Vorsehung auch vergönnt, noch weitere 25 Jahre Freud und Leid miteinander zu teilen und in voller geistiger und körperlicher Frische am 9. September 1897 die goldene Hochzeit zu feiern.

In dem Verhältnisse wie sein Wohlstand wuchs, bewährte sich auch Karl G. Stifels Gemein Sinn. Diesen betätigte er gern im Stillen. Ein in Not geratener Familienvater, ein der Hilfe und Unterstützung Bedürftiger, hat nie vergebens an seine Thür geklopft. Unzählige Beispiele von solcher stillen Hilfeleistung sind bekannt geworden, seinem Andenken zur Ehre. Er war einer der Gründer des deutschen allgemeinen protestantischen Waisenhauses, für dessen Bedürfnisse seine opferwillige Hand immer reichlich beisteuerte. Als das deutsche Altenheim ins Leben gerufen wurde, stand er mit an der Spitze jener hochherzigen Männer, die ein so edles Werk der Menschenliebe durch ihre reichliche Beihülfe ermöglichten.

Für allgemeine Wohltätigkeitsanstalten, wie Hospitäler und Waisenhäuser, für deutsche Schulen und Lehranstalten, war er jederzeit ein williger Förderer und hilfsbereiter Freund. Auch das nationale deutschamerikanische Lehrerseminar in Milwaukee hatte wiederholt Gelegenheit, der offenen Hand Karl G. Stifels dankbar zu gedenken.

Seine schönste und für das ganze Deutschland unserer Stadt und Amerikas bedeutungsvollste Tat war jedoch die Schenkung der Statue unseres großen Dichters Schiller an die Stadt St. Louis. Mit dieser Gabe hat sich Karl G. Stifel selbst das schönste Denkmal gesetzt.

Die Enthüllung der Statue am 13. November 1898, an der sich alle deutschen Vereine und Schulen beteiligten, gestaltete sich in ihrer Art zur großartigsten Feier, die je in St. Louis stattgefunden hat. Vor einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge, und unter den feierlichen Klängen eines Massenmännerchors, wurde das schöne Denkmal enthüllt und mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die Festredner des Tages waren Dr. Max Hempel und Herr Ed. C. Kehr. Die Tageszeitungen von St. Louis, sowohl deutscher wie englischer Zunge, widmeten der erfolgreichen Feier ausführliche Berichte mit Abbildungen des Denkmals.

In seinem 70. Lebensjahre (1889) hatte er sich von seinem Geschäfte gänzlich zurückgezogen und verlebte die letzten Lebensjahre im engen Kreise der Familie.

Es war im Jahre 1900. Oberst Karl G. Stifel stand im zweiten Monat des 82. Lebensjahres. Schon geraume Zeit hatten sich die Schwächen des Alters und Krankheiten bei ihm eingestellt. Der Frühling kam ins Land gezogen. Für den Leidenden war er der Bote der Erlösung. Der Tod kam und klopfte bei ihm an und lud ihn ein, mit ihm jene Reise anzutreten, von der kein Sterblicher wiederkehrt. Karl G. Stifel war bereit. Am 18. März 1900 ist er sanft eingeschlummert zum ewigen Schlaf.

Welcher Wertschätzung er sich seitens seiner Mitbürger erfreute, dafür bildete bei der Bestattungsfeierlichkeit das imposante Trauergeleite ein vollgewichtiges Zeugnis. Die Einäscherung der Leiche erfolgte im Krematorium, und die Asche ruht in der Stifelschen Familiengruft im Bellefontaine Cemetery.

Oberst Stifel hinterließ eine Wittve und drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Die trauernde Wittve, Frau Louise Stifel, hatte in 53jähriger glücklicher Ehe Freud und Leid mit ihm geteilt. Als Muster einer echten deutschen Hausfrau, Mutter und Wirtschaftlerin, bleibt sie noch für kommende Geschlechter ein leuchtendes, nachahmungswürdiges Vorbild. Als beide den Ehebund schlossen und einen eigenen Hausstand gründeten, brachte sie Eigenschaften mit, die wertvoller waren als die reichste Ausstattung: deutsche Einfachheit und den Sinn zu sparsamer Zurathaltung der vorhandenen Mittel, Eigenschaften, die ihr treu blieben durchs ganze Leben. Dabei besaß sie noch ein herrliches Juwel: ein großes gutes Herz.

Von den beiden Töchtern ist die ältere, Fräulein Clara, unvermählt geblieben, die jüngere, Louise Regina, lebt in glücklicher Ehe mit Herrn Edwin H. Conrades. Der Sohn, Otto F. Stifel, ist Präsident der Union Brauerei und erfreut sich unter seinen Mitbürgern großer Beliebtheit und wohlverdienter Hochschätzung.

Peter Herzog.



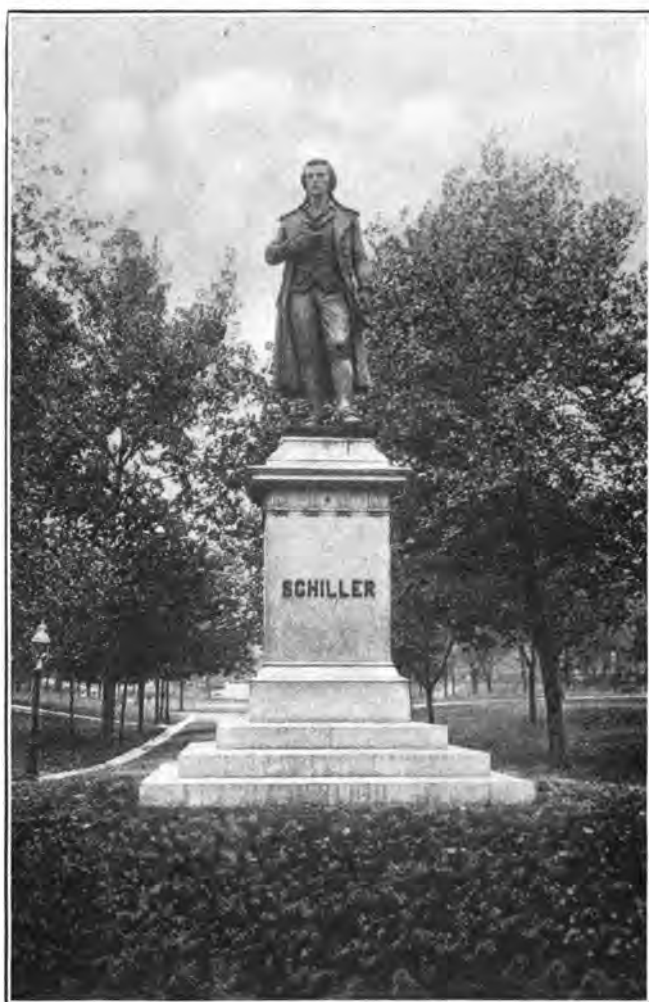


Bild des Denkmals.

ein, wann Schillers unsterbliche Meisterdramen noch immer als unentbehrliche und fundamentale Werkzeuge deutscher Kultur ihre Dienste leisten werden. Aber die Schillerverächter sind noch nicht ganz verstummt, und gar die Zahl derer, die noch „auf dem Zaune sitzen“, wie es im politischen Jargon heißt, die noch nicht wissen, auf welcher Seite sie ihren Vorteil am sichersten finden werden, ihre Zahl ist durchaus nicht gering. Folgende Anekdote dürfte eine wertvolle Lehre für sie enthalten:

Es wird berichtet, ein junger Fant habe eines Tages zu Paul Heyse gesagt: „Die Größe Goethes? Ich kann sie nicht begreifen“, worauf Heyse nichts weiter erwiderte als: „Das macht nichts!“

So rufe ich allen denen zu, denen das Verständnis für die Größe des Mannes noch nicht aufgegangen ist, oder die aus Furcht, für „unmodern“ gehalten zu werden — wie groß ihre Zahl wohl sein mag? — Steine gegen ihn aufheben, oder deren so wenig berechtigter Eigendünkel sich verpflichtet fühlt, in der Sonne Schillers nur die Flecken zu sehen, ihnen rufe ich mit den Worten Heyses zu: „Das macht nichts!“

Schillers Sonne erleuchtet die Welt heute wie vor hundert Jahren, und in Neonen wird sie nicht untergehen!

Obgleich die Versuchung nahe liegt, so ist hier nicht der Ort noch die Zeit, in eine Untersuchung über ästhetische Maßstäbe einzutreten, aber es ist durchaus am Platze, daß wir uns Schillers eigene Ansicht darüber ins Gedächtnis zurückrufen. In der Einleitung zur „Braut von Messina“ sagt er:

„Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschheit zu beglücken!“ Und das hat Schiller getan!

Im Kampfe wider die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens nicht minder als der Nation, im Kampf um die höchsten Güter ist er Millionen eine nie versagende Quelle der Kraft, der Erholung und Erbauung geworden, Millionen von Herzen hat er erhoben über die Unzulänglichkeiten und Armseligkeiten des Lebens, und mag auch der grübelnde und zersetzende Verstand sich manchmal außer Stande fühlen, dem Schillerschen Gedankenfluge zu folgen, das Wort des Philosophen: „Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopfe!“ behält ewige Geltung.

Und ist etwa der Schillerische Idealismus ein unfruchtbares Hirngespinnst geblieben, oder war er nicht etwa auch in der Geschichte dieses glorreichen Landes ein greifbarer, realer Faktor?

Sene flüchtigen Wochenskizzen der Führer des amerikanischen

Ob diese Fälle nun vereinzelt dastehen, vermag ich nicht zu sagen. Die Stimmen, die eine Wandlung verlangen, erschallen laut genug zu uns über den Ozean. — So fängt man auch endlich an einzusehen, daß Schiller nicht im eigentlichen Sinne des Wortes ein Jugenddichter ist. Die Herzen der Jugend lassen sich nur dadurch wahrhaft erwärmen, daß man ihr Gefühlsleben erweckt, schwerer dadurch, daß man ihnen die Schönheit eines Gedankens verständlich zu machen sucht. Aber Schillers unwiderstehliche Macht liegt gerade in schwunghaften Gedanken. Deshalb muß Schiller viel mehr als der Dichter des reifen, auf der Höhe der Kraft stehenden Mannes- und Frauenalters erscheinen. Man muß den Ernst und die Wirklichkeit des Lebens kennen gelernt haben, ehe man ein wirkliches Verständnis von der Kraft des Schillerschen Idealismus gewinnen kann. So sagt denn auch der große Philosoph Schopenhauer: „Unumgänglich ist die eigene Erfahrung Bedingung zum Verständnis der Dichtkunst, wie der Geschichte; denn sie ist gleichsam das Wörterbuch der Sprache, welche beide reden.“

Dieser Ausspruch erklärt uns denn auch, wie es kommt, daß bei so manchem im reifen Mannesalter eine sonst unbegreiflich Unterschätzung des Dichters in Erscheinung tritt: Man hat versucht ihn in einem Alter, wo Lebenserfahrung und Weltkenntnis ein nur mangelhaftes Verständnis des Dichters zuließen, der Jugend zum Verständnis zu bringen. Da dies nur in beschränktem Maße möglich ist, so hält der Deutsche, zum Manne geworden, eben das, was er als unreifer Knabe oder halbreifer Jüngling, als den Gehalt von Schillers Werken zu erkennen imstande war, für den wirklichen und ganzen Wert. Daß es deren viele, nur allzu viele gibt, wie könnte es jemanden, der mit offenen Augen die Erscheinungen des Lebens in sich aufnimmt, verborgen bleiben! Wie wäre es sonst auch denkbar, daß auch oft genug in den Reihen Urteilsfähiger, die über solche Dinge mitreden dürfen, Schiller zu den Halbvergessenen gerechnet wird, dessen Werke nach Form und Inhalt rückständig seien, daß sie für einen modernen Menschen kein anderes als nurmehr ein literarisch-historisches Interesse bieten könnten, daß, um die stärkste — und dümmste — Phrase zu gebrauchen, die von den „Modernen“ geprägt worden ist, sein Platz im Kuriositätenkabinet zu finden sei. Nun — was ist aus den „Modernen“ jener in den letzten Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts mit Pauken und Trompetenschall angekündigten „literarischen Revolution“ geworden? Wo sind die epochemachenden Werke geblieben? Schiller hat auch „Modernes“ geliefert. B. „Kabale und Liebe“ — nie erreicht von einem der Modernen — aber er hat sich als reifer Mann seiner Jugendwerke beinahe geschämt und sie zu entschuldigen gesucht. Und heute kann man wohl auch ohn-

schen, psychologischen, grammatischen und ästhetischen Charakters — ist ein Verhältnis, das bei Schulausgaben nicht gerade selten ist. Pedantische, oft genug geistloseste Schulmeisterinterpretation tritt an die Stelle Schillerschen Gedankenfluges; der Dichter selbst kommt kaum zum Wort. Mit grammatischen Ausführungen der langweiligsten und überflüssigsten Art — man hat dafür das schöne Wort „geistige Gymnastik“ erfunden — mit Nachrechnen der Versfüße, mit Synekdoche, Metapher, Metonymie, Tropus, Hiatus, mit Synkope und Apokope, mit Ansynteton und Polysynteton und mit — weiß der Böse was noch — wird der Arme gemartert und zergliedert, daß in der Seele des Schülers nichts anderes entsteht als das heilige Gelöbniß, den Dichter nicht mehr anzuschauen, wenn er der Schule entwachsen ist. Und leider ist dies oft eines jener seltenen Gelöbniße, die auch gehalten werden. Alle Achtung vor Gründlichkeit! Gut ab vor ernster Gelehrsamkeit! Aber die zarte Blume der Poesie darf nicht von ihnen in die Seele des Kindes gepflanzt werden.

Es wäre mir eine physische Unmöglichkeit, das Sündenregister der Schule vollständig zu erschöpfen; aber „wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über.“ Nichts kann mich mehr empören, als die fast tägliche Erfahrung, daß es Schulmeister gibt, die in ihren Schülern nicht Liebe und Verständnis des Dichters, sondern das Gegentheil erwecken. — Als Kuriosität verdient auch noch erwähnt zu werden, daß man neuerdings auch angefangen hat, den Dichter zu „desinfizieren“. Ich kenne eine Tellausgabe, in der die Erzählung Baumgartens vom Besuche Wolfenschießens gestrichen ist. Wolfenschießens Ermordung durch Baumgarten — das hat wohl das zartbesaitete Gemüt übersehen — geht hierdurch aller Begründung verlustig. Dieser brutale Mörder — so muß er einem rechtlich denkenden Schüler erscheinen — wird von den anderen Schweizern als ein Biedermann gepriesen, Tell selbst, die Verkörperung der Ehrenhaftigkeit, nimmt sich seiner an und entzieht ihn den Dienern des Befehles! Die Moral ist gerettet!

Aber der Sünden größte blieb immer noch ungenannt! Auch die „Glocke“ ist gereinigt worden! Jener ewig-schöne Abschnitt, der mit den Worten beginnt: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“, jener Abschnitt, desgleichen keine andere Litteratur sich meines Wissens rühmen kann, ein wahres Rationalheiligtum, hat man gestrichen, weil irgend eine alte Jungfer — einerlei welchen Geschlechts — darin eine Gefahr für die sittliche Reinheit der Jugend witterte. — Es sollte mich nicht wundern, wenn sich die Jugend an Webekinds „Frühlings Erwachen“ oder an Kahlenbergs „Kirchen“ schadlos hielte. Wenn es schon töricht erscheint, die Jugend über das aufklären zu

und der Haß gegen Falschheit, Heuchelei und Knechtthum lebt, so w
es Friedrich Schiller, der diese Liebe, der diesen Haß zu Flammi
entlodern ließ. Wenn der Deutsche die Alltäglichkeit und die niedrige
Sorgen um den Erwerb vergessen will, wenn er Erbauung und E
holung sucht — nirgendswa kann er sie sicherer finden als bei Schille
Wohl ihm, wenn er es häufig tut!

Im Reiche seiner Gedanken ist dem deutschen Volke die Son
Schillers nie untergegangen; immer hat es in seiner überwältige
den Mehrheit zu Schiller wie zu einem Nationalheiligen emporgeblid
immer hat es in ihm eine Quelle der reinsten Begeisterung für d
Ideale, in trüben und in heiteren Tagen, Stärke, Trost, Freud
Glück, Mut und Begeisterung gefunden.

Wenn es erlaubt ist, von meinem eigenen Verhältnis zu Schill
zu sprechen, so darf ich es wohl ohne Uebertreibung mit den Wort
der Bibel charakterisieren: „Die Liebe glaubt alles, die Liebe duldet
alles, die Liebe höret nimmer auf!“

Da mag wohl mancher über diese kritiklose Anbeterei im stolze
Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit die Nase rümpfen. Ich wer
darüber nicht mit ihm zu Gerichte gehen. Weiß ich ja doch nur,
wohl, wie manchem, sogar schon in der Schule, die Freude an de
Dichter gründlich verdorben worden ist. Selbst Schulmeister, darf i
dies wohl sagen, ohne als Feind oder Verkleinerer der Schule
Verdacht zu kommen. Aber die Tatsache bleibt unumstößlich wahr
und den deutschen Schulmeistern bleibe der Vorwurf nicht erspar
daß sie nur zu oft der Jugend den Dichter geradezu verekelt habe
statt, — wie es ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit gewesen wär
— sie mit Liebe und Verehrung für ihn zu erfüllen. Schiller biete
dem faulen Schulmeister so wundervollen „Memorierstoff“ — h
doch kein anderer Dichter so schöne lange Balladen gedichte
Bildung des Geschmacks? Bildung des Charakters? Erweckung d
Verständnisses für den Dichter und der Freude an dem Dichter
Wah, das sind ja doch nur Redensarten! Und wie geht es so oft b
der Interpretation der Dramen zu? Verhockte und vertrocknete Phil
logen, die schon längst alle innere Beziehungen zur Jugend verlorn
haben, Bücherwürmer, deren letzte Ueberbleibsel von Begeisterung si
in den philologischen Subtilitäten der vergleichenden Grammat
erschöpfen, haben die Werke des Dichters mit Anmerkungen sog
nannten „ästhetischen“ Charakters, mit historischen Notizen von keine
Belang ausgestattet, daß man vor lauter Bäumen den Wald nie
mehr sieht, der Herr Kommentator allein auf der Bühne im Lampe
licht erscheint, und dem unsterblichen Dichter selbst ein bescheiden
Plätzchen im Dunkel der Kulissen angewiesen wird. Eine Zeile Te

Und im Anschlusse hieran, sagt Eugen Kühnemann, dessen Vorträgen in St. Louis, gleich bedeutend durch ihre tiefe Gelehrsamkeit durch ihre überzeugende Beredsamkeit, einen Markstein im künftigen Leben des Deutschlands bezeichnen:

„Der stolzeste Grundgedanke der Schillerschen Lebensanschauung ist in diesen Stunden erlebt. Schiller hat die Kraft zu ihm bewiesen und durfte ihn als Forderung über den Menschen aufstellen. Er erfuhr, daß der Mensch die Kraft hat, in innerlicher Erhebung seines Geistes sogar den Tod zu überwinden. Er kann ihm mit heiterem Geiste ins Auge sehen. Hier liegt die leben- und todüberwindende Kraft des Schillerschen Idealismus. Und so wuchs selbst in seinen Todeskämpfen sich der große Mensch in ihm aus.“

Ohne sich anzulehnen an kirchliche Formen, war seine Seele erfüllt tiefster Frömmigkeit, war sein ganzes Wesen durchtränkt davon. Er trat nicht durch Worte, nicht durch Neußerlichkeiten in Erscheinung, sie offenbarte sich in seinen Handlungen, in seinen Taten. Seine Frömmigkeit besaß weder romanischen, noch angelsächsischen Charakter, sondern sie war deutsch bis ins Mark, wie er denn überhaupt alle seelischen Eigenschaften, die wir als unentwickelte Keime empfinden und schwach in uns tragen, in sich zur Vollendung gebracht hat. Schillers Seele ist die idealisierte deutsche Volksseele, die deutsche Volksseele in ihrer edelsten Gestalt. Das ist ja gerade die Erklärung dafür, daß sich das deutsche Volk trotz aller gelehrten Spitzigkeiten seinen Schiller nicht nehmen läßt, denn instinktiv erkennt das Deutsche in ihm die Verkörperung des Ideals, das es erreichen möchte, wenn es ihm erreichbar wäre. Gerade darum lieben wir ihn gerade darum scheint diese Schillersche Seele dem echten Deutschen so jung und liebenswert; nur Fremdlinge und Abtrünnige finden sie alt und veraltet zu nennen. Die Verehrung Schillers ist geradezu ein Maßstab dafür, wie deutsch ein Mensch ist.

Uns Deutschen in Amerika ist Schiller so unvergeßlich, so lieb wie die Heimat; sein Gedächtnis werden wir heilig halten wie das von Vater und Mutter. Seit einem Jahrhundert hat Schiller seinen wichtigen Anteil an der Entwicklung deutschen Geisteslebens ausgetübt; seit einem Jahrhundert hat er Millionen den Lebensmut eingegeben und verzagenden Herzen Kraft verliehen im Kampfe gegen die finsternen Mächte der Lüge, der Selbstsucht, aller freiheits- und entwicklungsfeindlichen Elemente. So verehren wir in ihm, wenn

könnte — aber wie er haben wir mit kühnem Entschlusse die Bande die das Schicksal um uns gewunden hatte, zerrissen; wie er haben wir der Heimat den Rücken gekehrt und wie er unter Fremden das gesucht und gefunden, was unsere unvergessene, aber oft gar zu streng und nicht selten gar zu pedantische „Mutter Germania“ nicht gewähren wollte oder konnte.

Wohl fand der Dichter die verdiente Anerkennung in der Fremde — sein Kampf aber blieb endlos, wenn es auch andere Mächte und solche waren, denen zu entfliehen unmöglich ist, die sich ihm entgegen stellten.

Ein gebrechlicher, bleicher, schlaf- und ruheloser, ewig sieche Mann, geschwächt von den Nöten des Lebens und des Leibes, auf gerieben von eifriger Tätigkeit, zu der sein eiserner Wille ihn zwang gepeinigt von den Tücken und Torturen seines Lungenleidens, gefolter von Atembeschwerden und Krämpfen, die seinen zarten Körper auf äußerste erschütterten, hat Friedrich Schiller seinen Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen leeren müssen, aber zu gleicher Zeit jene licht Welt seiner Ideale geschaffen, die ihm den Kranz der Unsterblichkeit sichert.

Jene Werke, die unentbehrliche Bestandteile des deutschen Geisteslebens geworden sind, hat Friedrich Schiller den Martern einer unheilbaren Krankheit abgerungen. Mag man ihm die Größe als Dichter in manchen Kreisen überstudierter Litteratur-Professoren absprechen, die Größe als Mensch wird ihm von keiner Seite bestritten werden können, denn wie kaum ein anderer Held des Menschen geschlechts hat er uns gezeigt, wie ein Mensch den erbarmungslosen Kampf des Lebens durchkämpfen, als Sieger aus demselben hervor gehen kann, bewundert als einer der Edelsten, ohne daß er Trost und Stärke anderswo als in seinem reichen Innern gesucht hätte. Kein Mensch hat je eine schwerere Bürde getragen als er, keiner aber hat es je vermocht, mit gleicher Heldenhaftigkeit seine Leiden in sich zu verschließen, und sie so vor den ihm Nahestehenden zu verbergen wie er.

Wie ist die Dichtung angefüllt mit den Klagen über Leiden und Schmerzen der Dichter — wahren und geheuchelten — über die Lippen Friedrich Schillers ist nie ein Laut der Klage über seine eigenen Leiden gestossen.

Mehr als einmal hat er dem Tode ins Gesicht geschaut, aber das brach seinen Mut nicht — es stärkte ihn.

„Ueberhaupt“, schreibt er, „hat dieser schreckhafte Anfall mich innerlich sehr gut getan. — Mein Geist war heiter, und alles Leiden was ich in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick, der

Schiller ist kein kraft- und lastloser Schwärmer, dem die Erde mit ihren Qualen, mit ihren Freuden, mit ihren Kämpfen, mit ihren Siegen, unter den Füßen entschwunden ist, — dieser Schiller ist ein Kämpfer, ein Kämpfer für die höchsten Ziele der Menschheit für Recht, Wahrheit, Freiheit! Seine mächtige Stirn ist der Sitz eines unsterblichen Geistes, die kühngeschwungene Nase, die trotzige Unterlippe sind Zeugen davon, daß hinter dieser Stirne eine Gedankenwelt lebt, die dem Philistertum Krieg, der Falschheit Vergeltung und Strafe, dem Despotismus ewige Feindschaft ankündigt.

Das ist der Schiller, der den Verschwörern auf dem „Rütli“ die Worte in den Mund gelegt hat: „Nein, eine Grenze hat Tyrannennacht!“ — der Schiller, der den „Posa“ vor den Despoten treten und ihm die Worte ins Gesicht schleudern läßt: „Geben Sie Gedankenfreiheit!“ Das ist der Kämpfer Schiller, der Kämpfer, der er Zeit seines Lebens war.

Seine Wiege stand in der Hütte geringer Leute, die, so lange sie lebten, mit den Nöten des Lebens zu kämpfen hatten. Seine Knaben- und Jünglingsjahre litten unter der Tyrannei eines Fürsten, dessen hervorstechendsten Charakterzüge Herzlosigkeit und despotische Launenhaftigkeit waren. Diesen zu entfliehen, seinem Genie die Möglichkeit der Entfaltung zu erkämpfen, war der Dichter schon an der Schwelle des Mannesalters gezwungen, den geliebten Eltern, Geschwistern und Freunden — und unter diesen sollte der Name des edlen Streichers nie unerwähnt bleiben — der nie vergessenen Heimat den Rücken zu kehren und unter Fremden sich die Anerkennung seiner Bestrebungen zu erkämpfen, welche die Verständnislosigkeit des Herzogs Karl Eugen von Württemberg ihm in der Heimat versagte.

Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, wage ich die Behauptung, daß auch unter uns Deutschamerikanern der eine oder der andere, vielleicht sogar viele sein mögen, die sich in dieser Beziehung wenigstens, und wenn ihnen sonst Bescheidenheit eine nicht unbekannte Tugend geblieben ist, ein wenig der Geistesverwandtschaft und der Schicksalsgemeinschaft mit dem Großen rühmen dürfen. Vielen von uns hat die Heimat die Blühtenträume nicht reifen lassen; viele von uns haben bei bestem Willen ihr ehrliches und ernsthaftes Streben mißverstanden oder gar verhöhnt gesehen und haben in diesem großen Lande das gefunden, was die Heimat verweigert hat.

Mit Recht dürfen wir Deutsche in Amerika deshalb behaupten: Schiller ist Fleisch von unserem Fleische! Wie er haben wir bei der redlichen Verfolgung unserer Ziele unsere besten Kräfte eingesetzt, wie er haben wir uns oft von denen, die uns hätten ermutigen sollen,

Ansprache, gehalten beim Schillerfest,

am 12. Mai 1907.

Wenn dereinst in ferner Zukunft der unselige Tag erscheinen wird, wo deutsche Laute aus den Wohnstätten der Bewohner dieser Stadt verschwunden sein und nur noch in den Hörsälen unserer Bildungsanstalten erschallen werden, dann werden immerhin noch einige Wahrzeichen, in Erz gegossen und auf Fels gegründet, Zeugnis davon ablegen, daß einst in dieser Stadt ein Geschlecht deutscher Männer und Frauen gelebt hat, dem es ein Bedürfnis war, das Andenken große deutscher Männer durch die Errichtung unzerstörbarer Standbilder zu ehren.

Die Statuen Friedrich Schillers, Martin Luthers, Alexander von Humboldt und Franz Sigels werden unseren Enkeln davon erzählen, wie stolz ihre Vorfahren waren auf den mächtigen Anteil, den deutsche Dichtung, deutsche Wahrheits- und Freiheitsliebe, deutsche Forschung und Wissenschaft, deutsche Soldatentreue und Opferwilligkeit als unvergängliche Kulturwerte unserem neuen, selbstgewählten Vaterland zugeführt haben.

Wohl sind diese Standbilder nicht für die Nachwelt allein errichtet worden! Auch die Mitwelt empfindet das lebhafteste Bedürfnis, sich die äußere Erscheinung großer Persönlichkeiten, deren Wesen und Werke sie bewundert, zu vergegenwärtigen; diese Erwägung war es wohl, die dem edlen Spender des herrlichen Schillerdenkmals — Herrn Oberst Stifel — vorgeschwebt haben mag, als der Gedanke an diese Gabe in seinem Herzen zum Entschlusse heranreifte.

Schillerbilder, Schillerbüsten und Schillerstatuen gibt es ja in wahrhaft verwirrender Fülle; darunter sind namentlich zwei ausgezeichnet durch künstlerische Vollendung sowohl wie durch Originalität der Auffassung. Grass' bekanntes Gemälde mit dem sanft zur Seite geneigten, auf der rechten Hand ruhenden Kopf, mit dem Schwärmerblick in den verjüngten Augen, mit den reichen, auf die Schulter fallenden Locken, ist an sich gewiß ein Bild von höchstem künstlerischen Wert. Schillerkennern wird es jedoch schwer fallen, in dem weltfremden Schwärmer aus Wolfenbüttelsheim, wohl geeignet als Titelblatt der Goldschnittausgabe seiner Gedichte für höhere Töchter, den Dichter der „Räuber“, des „Don Karlos“, des „Wallenstein“ und des „Tell“ wieder zu erkennen. Schillerfreunde werden vielmehr in dem Gipsabgüsse Donnerfers die Verkörperung ihrer Vorstellung

Esien eingesaugen worden magte; da waren auch sie auf der Seite der Freiheit und Menschlichkeit.“

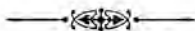
Die Besten und Größten unseres eigenen Volkes haben seit 150 Jahren dem Menschen Schiller nicht weniger als dem Dichter, den Tribut staunender Bewunderung in durchaus nicht kärglichem Maße gezollt; nur vereinzelt ertönen auch aus den Kreisen Urteilsfähiger Zweifel über seinen Kunststil; aber der größte moderne Geist, der größte, den die germanische Rasse überhaupt hervorgebracht hat, Johann Wolfgang Goethe, hat bei jeder Gelegenheit das beredteste Zeugnis für seine Wertschätzung des Herrlichen abgelegt. In der Fieberphantasie der kurzen Krankheit, die seinem Tode vorausging, erhob er sich von seinem Lager und redete, über die Stubenschwelle tretend, so vor sich hin: „Was betastet ihr mir meinen Schiller, meinen Geliebten! Lasset ab von ihm, er ist groß und herrlich!“

Noch ein anderes Wort von Goethe, der doch wohl als letzte Instanz angesehen werden darf, und ich bin endlich am Ende.

Als Eckermann ihm die Aufzeichnungen mittheilte von Aeußerungen, die Schiller im geselligen Kreise beim Tee getan hätte, da sagte Goethe:

„Schiller erscheint auch hier, wie immer, in absolutem Besitze seiner erhabenen Natur. Er ist so groß am Teetische, wie er im Staatsrate gewesen sein würde. Nichts geniert ihn; nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!“

Ernst Wolf.





Goethe-Schiller-Denkmal.

Address Delivered at the Schiller-Memorial, on May 12, 1907.

Friedrich Schiller died before he had reached the close of his forty-sixth year. For the greater part of his short life he was cramped by poverty and harassed by debt, and for the remainder of his days he was in the clutch of incurable disease. He attained to no rank beyond a petty nobility, whose utmost privilege allowed him to write "von" before his name. He occupied no position more imposing than a professorship at the University of Jena. He was not a man of action, and his career was marked by no brilliant deeds. A hundred and two years after his death, his memory is cherished and his name is honored in a land to which he was an alien and to whose language he was a stranger.

Schiller was a man of thought, and he expressed himself in song and story and drama. He was a poet, not only of his country, but of his time, and what he wrote has become a part of the intellectual heritage of the world.

The men who are now passing from the scene of life have been the witnesses of a wonderful material development. Some there are still with us who were born before the railroad came into use. Many of those living witnessed the introduction of the telegraph. The telephone, the uses of electricity for light and power, the many manifestations of mechanical ingenuity, resulting in the application of automatic machinery to almost every field of human labor—all these things are of yesterday. In the retrospect, the nineteenth century, by the splendor of its achievements, seems to surpass everything that has gone before.

But there can be no harvest without a seedtime. There can be no progress without liberty. There must be freedom of thought and freedom of action if men are to do great and good things. This freedom must not be the privilege of the few, but the right of all. To every man in every rank and condition of life must be allowed the opportunity to work out his own destiny, to do those things which God, through the faculties with which he has endowed him, has appointed him to do.

The last half of the eighteenth century, nearly commensurate with the life of Schiller, was the seed time of which this age is the harvest. It was a period of great intellectual and political progress. Two years

after Schiller was born, James Otis set the hearts of America aflame with his burning words for freedom. Fifteen years later, while Schiller was chafing in his bonds as a student prisoner in the military school of Wuerttemberg, Thomas Jefferson wrote the most pregnant words ever penned by man :

"We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain inalienable rights, that among these are life, liberty and the pursuit of happiness. That to secure these rights, Governments are instituted among men, deriving their just powers from the consent of the governed. That whenever any form of government becomes destructive of these ends, it is the right of the people to alter or abolish it and to institute new government, laying its foundation on such principles and organizing its powers in such form as to them shall seem most likely to effect their safety and happiness."

It was but natural that the world's movement for political freedom should have its beginning in the new world. The distance of the American colonists from the mother country ; their isolation ; the long neglect of them by the home government, had fostered the spirit of independence, and developed a system of free and popular government which the people had come to look upon as a natural right. The conditions of pioneer life were essentially and necessarily democratic. The decaying institutions of the old world did not admit of transplantation here, and government of the people, by the people and for the people was an almost unconscious phase of the development of American life. We speak sometimes of the struggle of 1776 as the war of the Revolution, but it was more properly a war for Independence. There was here no destruction of the existing order ; no overturning of institutions, simply a throwing off the yoke of a distant dominion.

The principles of American Independence were, however, universal, and sounded a challenge to battle with the old order, by many believed to be divinely established, the field of which was not to be confined to America. Men had dreamed of such liberty and such law, and now they were to fight for them, and to the standard thus set up against caste and privilege and prerogative, against the old feudal system which had outlived all its usefulness and survived only in its abuses, gathered the people of the colonies and choice spirits, from all Europe, from France, England, Germany and Poland, for they realized that it was the commencement of a struggle world wide in its scope, the end of which not even we have seen.

The success of America sustained the hopes which its revolt had kindled, and now in France the principles of freedom and equality asserted themselves. The foundations of authority had long been weak-

ened by the assaults of Voltaire and Rousseau, and the return of Lafayette and his comrades, flushed with their American victories, hastened the day of action, but the oppression of centuries was not to be overthrown without a struggle stained with the wildest excesses and the bloodiest savagery, followed by a reaction toward despotism and a long retardation of the movement for freedom.

Conditions in Germany at this time prevented alike a reform and a revolution. There was no nation and no national spirit, and concerted action was impossible. The country was broken up into scores of petty principalities under the nominal leadership of Austria, the ambition of whose rulers looked more to the extension of their dominion to the East and the South, than to the unification of the Fatherland. Prussia was rising into power under the guiding genius of Frederick the Great, but every step of her progress was contested by Austria, and, while the people looked to Frederick as a national hero, the jealousies of rulers kept them divided, and North German and South German wasted in destructive war with each other the lives and energies that should have been devoted to building up a common country. Many years were yet to pass until, under the leadership of another man, of blood and iron, the imperial crown, typifying the unity of the Fatherland, was to be placed upon a brow worthy to wear it.

The petty princes of Germany, however narrow their dominions, sought everywhere to maintain the state of Kings. Conscious of their real weakness, they sought to hide it under lavish show and ostentation. They had their courts and their standing armies. They maintained all the cumbrous ceremonials of government. Without knowledge of statecraft they yielded themselves to the rule of favorites and mistresses. They gave themselves over to the most barbarous luxury and the greatest sensualism. They so impoverished the people by their oppression that often they had no remaining resource for revenue than to sell their subjects for the military service of foreign states. Hessian soldiers were not the only ones of whom merchandise was made. Charles Eugene, Duke of Wuerttemberg, in whose army the father of Schiller rose to be Captain, sought to sell his soldiers for service against the great Frederick.

The German language itself was held by the ruling classes in low esteem as a barbarous one, and so dominant was the French influence in art and literature that Frederick himself thought the dramas of Shakespeare worthy only the savages of Canada, and when Goetz of Berlichingen appeared, he pronounced it to be a weak imitation of the worst of Shakespeare's plays. And this King, who believed himself to be as great a scholar as he was a soldier, disdained to write in

his native tongue, and, fortunately perhaps for his literary reputation, buried his works in the language of the country with which his own was at war.

The regeneration of Germany was not to be the work of its rulers, but of its scholars. At low estate in everything else, Germany at this critical period was rich in intellectual resources. In philosophic thought and scientific inquiry it took the lead of all the world, and it had a birth of literature comparable only with the Elizabethan period of England. Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe and Schiller restored the dignity and lustre of the German name; made the people proud of the language they spoke, and created the aspiration for a Fatherland that was not Preussenland, or Schwabenland, or Pommernland or Baiernland, but

"So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt.
Das soll es sein."

Of these men, if Schiller was not the very first, if the genius of Goethe was at once greater and more versatile, he was certainly most representative of the age and its spirit.

He had, during his youth, felt all the evils of the old, worn-out system. With aspirations for the Church, he was, by the invitation of the Duke, which, to the soldier-father was a command, placed in the military school and forced to studies that were uncongenial, first of law, and then of medicine. God had made Schiller in the mould of a poet, and the Duke proposed to recast him in the mould of a regimental surgeon. He could look forward to no relief from his bondage, for his constrained appointment to the school and his forced acceptance of its education were held to be a dedication of his life to the service of the Duke. The life at the school was one of dissimulation and deceit. Such reading as he desired to do was done by stealth; such work as he loved was done in secret. Resentful of a discipline that was debasing and oppressive, he was yet compelled to adulation and to reverence in his outward demeanor, and upon every festal occasion to sound the praises of the tyrant that was killing his soul.

We must understand the tyranny of these years at the military school, years during which he was separated from his family and from all home influences and enjoyments, immured with others of the promising youths of the country, with every natural impulse strangled and the sport in all things of his master's caprice, if we would understand his first work, "The Robbers," a play which has in it all the nobility, all the savagery and all the futility of the French Revolution. It was not a protest, it was a revolt against the abuses of the time, the revolt

of a spirit that had been sore bruised, but not broken, that was insulted, outraged and resentful, that could see no way to building up anew, but was bent, none the less, upon the destruction of everything old. Karl Moor, the hero, was the prototype of generous souls, like Danton and Des Moulins, who found themselves forced into alliances with savages like Marat, and selfish schemers like Robespierre, and into the leadership of a brutal mob, as otherwise they must submit to and support the intolerable evils of the *ancien regime*.

The play was written secretly, a few only of Schiller's fellow-students being admitted to the knowledge of it; it was published anonymously, and was played for the first time at Mannheim beyond the Duke's dominions, and Schiller was enabled to leave Stuttgart and witness it, only by making pretense of sickness. His authorship of the play, however, could not be kept concealed, and, becoming known, involved him in such troubles that he determined upon a final release from them, and so took the occasion of a great gala day to leave his home like an escaping prisoner and a fugitive from justice. But he was always apprehensive of arrest, and so lived under an assumed name, and from time to time gave out false reports as to his movements and whereabouts, and his crime was his genius, which was opposed to the injustice of his government, and his character, which would not bend to the purposes and caprices of an hereditary master.

The fugitive, though he has not the freedom of the light, is in happier state than the prisoner, who has not the freedom even of the night. Haunted by apprehensions of arrest, harassed by poverty, dependent upon loans from people who were almost as poor as himself, encouraged by applause, but denied the fruits of his labors, Schiller had at least the choice of what he would do. He wrote "Love and Intrigue" and the "Conspiracy of Fiesco," the first illustrating the effect of the prevailing system upon the common life of the time, and the second the evil effects of and the retribution of justice upon a great and selfish ambition.

It is not the purpose here to attempt a critical review of his life and works. The best thing that can be said of his works is, Read them. Only in the most meager way does the occasion permit to point out the salient features of his career, the hard conditions under which he wrought, and how, drop by drop, he paid with his heart's blood for the priceless boon he conferred upon humanity. As we read his lyrics and plays we imagine that they must have been produced amid surroundings, if not of luxury and ease, still of comfort and security, but for ten years he lived in the utmost privation, the specter of want never from his presence, the privations he endured breaking his health,

his life going out with his labors in all too large measure, so that in his utmost hopes he only looked for fifty years. His plays were produced, and they were published, but the creations of the mind had then no protection from the laws, and pirate managers and pirate publishers robbed him of the hire he had so hardly earned.

His lot was like that of Robert Burns, who was born in the same year with him, and who, like him, was the singer of his native land, and, for all that he gave to the world, was forced almost to beg his bread from it. Well it is that for these men monumental stones are reared after they are dead, and their praises are sung year after year, but better still if their great worth could have been recognized and rewarded while they were living, and before neglect and injustice had broken their frames.

Not until he was thirty-one years of age, and then not without the promise of aid from his wife's mother, did Schiller feel that he could assume the care of wife and children and secure for himself the happiness of a home life which his nature was formed to enjoy, and through which his genius could find its best expression. Fifteen years of this he was to have, and years of unalloyed happiness they would have been, had they but been years of health. But disease, whilst it interrupted, could not prevent his labors, and hard work, critical essays, poems and plays poured from his pen. Under the protection of Karl August, the kindly duke of Saxe-Weimar, and in the companionship of Goethe, with loving wife and children about him, without wealth, but with enough to pay his debts and to supply his simple wants, he lived and he loved and he labored for humanity. He had produced, in the time of his travail, "Don Carlos," in which he illustrated his views of the duties of government. His historical researches led to the "Maid of Orleans," "Mary Stuart" and "Wallenstein," and the ripe fruit of his genius, the last finished production of his fertile pen, was "William Tell," in which the same passion for liberty which inspired "the Robbers" found expression, but tempered by and harmonized with law and order and the security of society.

It is not hard to understand the popularity of Schiller. He was born a child of the people, he shared the joys, the sorrows and the hardships of common life, and he remained to the end a man of the people and their poet. Even where he deals with camps and courts, the individual he portrays breaks through the mask and garb of King or Captain and reveals the man underneath. And always there is the appeal to the homely sentiments and the domestic affections, not alone in "William Tell," where the simple men of the Swiss cantons are the leading actors, but in "Wallenstein," where the great men of the time

fill the stage, for even here, the love of Max Piccolomini and Thekla is the crowning interest of the play, and the profoundest depths of human sympathy are stirred by the death song of Thekla.

“Ich habe genossen das irdische Glueck,
Ich habe gelebt und geliebet.”

Schiller died in the year 1805, when the disasters of war were gathering thick over his native land. The next year was to witness the battle of Jena, where all that had been won by the great Frederick seemed to be lost and the hope of German unity seemed to have passed away forever. But never in such grand scope was displayed the truth that the pen is mightier than the sword. If the influence of the German men of thought was not instant, it was enduring. The inspiration of patriot poets and philosophers survived the men that gave it utterance, and became the living, sustaining force of a great people. The German culture had in it the fibre of the old Teuton vigor, and when the span of another life was passed, the song of the poet's hope was the song of a nation's triumph.

F. W. LEHMANN.



Vorstand für das Jahr 1908.

Ernst Wolf, Vorsitzer.

Georg Richter, zweiter Vorsitzer.

Ferdinand Hezel, Schatzmeister.

Fernande Richter, Schriftführerin.

Ferdinand Welb.

A. Werth.

Julius Friton.

C. D. Boisselier.

W. A. Kelsøe.

Frau C. D. Boisselier.

Chas. Weinsberg.

Frau F. Wiederholdt.

Mitglieder.

Ahrens, Wm. A.
 Anton, P. G.
 Althemer, B.
 Bartholdt, Rich.
 Boisselier, C. D.
 Boisselier, Frau C. D.
 Buechel, Ed.
 Bachmann, Rob.
 Briz, Adolf
 Beyer, Fred
 Bierbaum, F. W.
 Cramer, Gus.
 Cramer, Frau Gus.
 Claus, E. S.
 Conrades, Edwin.
 Delabar, Joe.
 Diehm, Fred
 Schmüller, F. H.
 Ehnts, Frau A.
 Ehrlich, Dr. L.
 Eppelsheimer, F.
 Finkelnburg, G. A.
 Frohne, Dr. F. F. B.
 Friton, Julius
 Gemmer, Otto
 Green, Dr. John
 Guerdan, Nic.

Gedds, Frk.
 Ganzer, L.
 Giesecke, Otto
 Goerts, Aug.
 Gallenkamp, Chas. F.
 Gundlach, Carl
 Heller, Dr. Otto
 Herzog, Peter
 Hoeffler, Dr. F. P.
 Hoffmann, Aug. H.
 Hoffmann, Fr.
 Heyer, Dr. Chas.
 Hezel, Ferd
 Hackel, Hans
 Hanser, Dr. H. A.
 Herbst, Arth. D.
 Ilgen, Dr. P.
 Jost, B.
 Kehr, E. C.
 Kalmeyer, Aug.
 Klipstein, Theo.
 Koehler, Caspar
 Kurzenknafe, E.
 Kleinecke, Dr. A.
 Kelsøe, W. A.
 Rippenberg, Dr. H.
 Krapf, Dr. Geo. E.

Knippenberg, Frau E.
 Lebrecht, Dr. J. C.
 Lange, Theo.
 Muench, Hugo
 Monschein, Frau M.
 Morlang, Phil.
 Messing, Dr. H. J.
 Moser, Otto
 Mueller, Dr. B. J.
 Mathi, Otto
 Meier, Theo. G.
 Nathan, Edw.
 Ries, Conrad
 Nagel, Chas.
 Nicolaus, Hy.
 Rauke, Dr. G.
 Roack, H.
 D'Dench, Dr. Chas. D.
 Overt, Louis, Jr.
 Preetorius, Ed. L.
 Pfeifer, Egm.
 Pollmann, Dr. L. P.
 Priester, L.
 Petersen, Wm.
 Rathmann, C. G.
 Richter, Dr. Geo.
 Richter, Fernande
 Rothstein, Dr. H.
 Rombauer, R.
 Ruyter, Claus
 Roder, Dr. Fr.
 Riesmeyer, Dr. L. T.
 Rueckoldt, Geo.
 Roehling, Wm.
 Schober, J. C.
 Stroh, Eug.

Starkloff, Dr. H. M.
 Schroers, John
 Spiegelhalter, Dr. Jos.
 Seeger, Wm.
 Straßberger, Clem.
 Schiller, Wm.
 Schaefer, Louis
 Sander, Dr. Enno
 Schmid, Dave
 Stifel, Otto F.
 Seig, Frau C.
 Schmidt, B. J. A.
 Stempf, Rich.
 Stute, Frig
 Starck, Herm.
 Sausselle, Chas.
 Trick, F. R.
 Tolkacz, E.
 Teichmann, Dr. Wm. C.
 Bahlkamp, Hy.
 Vorel, R. J.
 Witter, Hugo
 Winter, C. G.
 Widmann, Fr.
 Weßbecher, Louis
 Wallner, Ad. L.
 Welb, Ferd.
 Walter, Jacob
 Wiederholdt, Frau F.
 Weymann, Frau A.
 Will, Frau F.
 Weinsberg, Dr. Chas.
 Wagenfuehr, F. A.
 Werth, Dr. A.
 Wolf, Ernst
 Broß, Frau R.



Scanned at University of Wisconsin - Madison through HathiTrust on 2025-09-22 19:39 GMT
<https://hdl.handle.net/2027/wu.89067101055> / Public Domain, Google-digitized

Abbildungen.

1. Schillers Geburtshaus und das Schillermuseum in Marbach.....	5
2. Bild von Dr. Emil Preetorius.....	23
3. Bild von Karl G. Stifel.....	29
4. Bild des Schillerdenkmals im St. Louis Park.....	35
5. Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar.....	47



B89067101055A

DVE

A fine of TWO CENTS will be charged for each day the book is kept overtime.

DEMCO-221-B

Schillerverein of
St. Louis

X47Y
.SCH3
XSCH32

Schillerverein von St. Louis



Scanned at University of Wisconsin - Madison through HathiTrust on 2026-09-22 19:39 GMT
 https://hdl.handle.net/2027/wu.89067101055 / Public Domain, Google-digitized